

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen: Illust. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemal kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Gefertigt und verantwortlich für den gesammelten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing.

Nr. 51.

Elbing, Freitag,

1. März 1895.

47. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für Monat März werden noch von allen Postanstalten, Landbriefträgern, sowie in der Expedition entgegengenommen.

Der Kaiser und die Brandenburger.

Kaiser Wilhelm hat wieder einmal zu seinen Brandenburgern als Markgraf geredet. Bekanntlich genießen diese Ansprüche, die seit Jahren zu einer ständigen Einrichtung geworden sind, großes politisches Ansehen. Unter diesen Umständen dürfte es sich empfehlen, in der Geschichte der letzten Jahre zurückzublicken und die verschiedenen brandenburgischen Neben des Kaisers zu betrachten.

Schon als Prinz war er im Jahre 1888 bei den Brandenburgern erschienen und hatte ihnen seine Grundsätze im Allgemeinen dargelegt. Am 12. März 1889 erschien er wieder unter den Abgeordneten des brandenburgischen Provinzialparlaments, wies auf seinen vornehmsten Nebentitel als brandenburgischer Markgraf hin und auf die schweren Tage des Jahres 1888, wo er Großvater und Vater verloren, „das sei genug Schule für einen jungen Herrn“; zum Schluss betonte er die Sympathie, die ihm Brandenburg entgegenbringe.

Am 5. März war die Rede schon größer und politisch bedeutender, stand man doch damals mitten in der Bismarckkrise. Nachdem er das innige Zusammenhalten der aus Süddeutschland gekommenen Hohenzollern mit den Brandenburgern besprochen und ihnen die großen Kurfürsten verwiesen hatte, sprach er auf den großen Kurfürsten hin, die vielfach Mißdeutungen von seinen vielen Reisen, die vielfach Mißdeutungen von dem wohlthätigen Einflusse des Aufenthalts auf einsamer Schiffbrücke, wo man von Selbstüberschätzung geholt werde, und nach einem Rückblick auf die wirtschaftliche Blüte Deutschlands und seinen Außenhandel kam er auf die damals mit Wolddampf betriebene Sozialpolitik zu reden und rief drohend aus: „Wer sich meinen Bestrebungen entgegenstellt, den zerschmettere ich!“

Am 20. Februar 1891 folgte wieder eine große Rede, und wieder sprach er von dem großen Kurfürsten, für den „er von allen seinen Vorfahren die meiste Schwärmerei habe.“ Hierauf befragte er sich, daß er trotz seiner vielfachen Aufforderung zur Mitarbeit „einen gewissen Stillstand, ein gewisses Zagen und Zaudern wahrnehme, und daß es den Brandenburgern nicht leicht werde, den Weg zu erkennen, den er beschreite“, dann folgte die vielbemerkte Wendung: „Es wird jetzt versucht, die Gemüther zu ängstigen. Ein Geist des Ungehorsams schleicht durch das Land...“ Schließlich wandte sich der Kaiser gegen die Interessengruppen und sagte: „Es müssen Opfer an Einzelinteressen gebracht werden. Unsere Parteien sind gegründet auf Einzelinteressen und verfolgen dieselben oft zu sehr.“ Mit einer Mahnung, dem Kaiser durch Dick und Dünn zu folgen, klang die Rede aus. Zum Verständnis müssen wir bemerken, daß damals das Arbeiterschutzgesetz beraten wurde und Bismarck noch fürchtbar grollte.

Die Rede vom 24. Februar 1892, die in die Zeit des Kampfes um das Schulgesetz fiel, wirkte wie eine Bombe. Es war die Rede gegen die Mörzeler, denen geschrieben wurde, den Staub von ihren Pantoffeln zu schütteln, und in die der Kaiser die mystische Erzählung von der Bergbesteigung des Admirals Franz Drain einflüchtete, und schließlich das Gottesgnadentum mit den Worten proklamirte: „Ich schreite auf dem Wege fort, der mir vom Himmel gewiesen ist, unser alter Väter von Hofbach und Denewitz wird mich dabei nicht im Stich lassen. Er hat sich so unendliche Mühe mit unserer alten Mark und unserem Hause gegeben.“ Zum Schluß hieß es: „Zu Großem sind wir bestimmt und zu herrlichen Tagen führe ich Euch entgegen. Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gesteuert.“ — Drei Wochen später wurde bekanntlich das Schulgesetz zurückgegeben.

Zum Jahre 1893 war eine kleine Spannung zwischen dem Kaiser und seinen Brandenburgern eingetreten; denn der Bund der Landwirthe hatte im Februar eine maßlose Agitation getrieben und zu gleicher Zeit hatten die Konservativen stark in Antisemitismus gemacht, in Folge dessen Caprivi mehrfach mit ihnen im Reichstage abrechnete. Der Kaiser sollte daher auch erklärt haben, auf dem Wahl des Provinzialparlaments, dessen Vorsitzender damals der Landrat von Bornstedt war, der für Abwardt eingetreten war, nicht erscheinen zu wollen. Endlich fand man ein Kompromiß, in Folge dessen das Wahl am

1. März im Hause des Oberpräsidenten von Achenbach stattfand und der Kaiser als dessen Gast erschien. Die Rede, die er hielt, war farblos, wie sonst, er lobte die Erinnerung an die herrliche Vergangenheit, aus der man Kraft schöpfe und sprach von dem Gott vertrauenden Kaiser Wilhelm I.; sein höchster Lohn sei „Tag und Nacht für sein Volk zu arbeiten“, „aber ich verhehle mir nicht, daß es mir niemals gelingen wird, alle Glieder meines Volkes gleichmäßig glücklich und zufrieden zu machen.“ „Ich hoffe aber einen Zustand zu schaffen, mit dem alle zufrieden sein können, die zufrieden sein wollen.“ Mit dem Bismarck'schen Worte: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“ schloß die Rede.

Die Rede vom vorigen Jahre, am 24. Febr. 1894, war nicht bedeutend, obgleich, oder weil sie in eine aufgeregte Zeit fiel, nämlich kurz vor der ersten Leistung des russischen Handelsvertrags. In der Rede wurde von allem Anderen, nur nicht von der agrarischen Agitation gesprochen, vom großen Kurfürsten, vom Kaiser Wilhelm I., den drei großen Kriegen und zuletzt vom Panzerschiff „Brandenburg“, auf dem kurz vorher die bekannte Explosion stattgefunden hatte.

Am 23. Februar 1895 hat aber der Kaiser wieder direkt zu den Agrariern gesprochen, und zwar ganz überraschend ähnlich wie am 20. Februar 1891, gegen die Einzelinteressen, sagte er doch:

„Ich möchte aber dringend davor warnen, überspannte Hoffnungen zu hegen oder gar die Verwirklichung von Utopien zu verlangen. Kein Stand kann beanspruchen, auf Kosten des anderen besonders bevorzugt zu werden. Des Landes Aufgabe ist es, die Interessen aller Stände gegen einander abzuwägen und mit einander zu vermitteln, damit das allgemeine Interesse des großen Vaterlandes dabei gewahrt bleibt.“

Es wäre zu wünschen, daß die Umgebung des Kaisers diese Worte in Werke umsetzen würde. Aber so lange die Sippe Köller, Ranitz, Kardorff, Miquel, Miksch Brüderlich zusammenhält, wird den Agrariern so bald der mächtige Kamm noch nicht abschwellen.

Politische Tageschau.

Elbing, 28. Februar.

Am Reichstage wurde heute der Antrag Auer-Colbus auf Aufhebung des Diktaturparagraphe in den Reichsständen, nachdem der Abg. Preß (Elb.) den Antrag befürwortet, mit den Stimmen der Elsäffer, des Centrums, der Socialdemokraten, Antisemiten und der beiden irrefühnigen Fraktionen angenommen. Der Reichstag nahm alsdann nach längerer Debatte den Antrag Htze betreffend die Veranstaltung einer Enquete über die Wirkung der Beschränkung der Arbeitszeit von Arbeitern und vornehmlich Arbeiterinnen in den Fabriken an. Sodann begann in vorgeordneter Stunde eine größere Debatte aus Anlaß des conservativen Antrags Hammerstein, welcher lautet: Der Reichstag wolle beschließen: Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Israeliten, die nicht Reichsangehörige sind, die Einwanderung über die Grenzen des Reiches unterjocht wird. In Verbindung hiermit wurde der antijemische Antrag beraten, welcher die Forderung des Antrages Hammerstein in einem Gesetzentwurf von sechs Paragraphen näher formulirt. Für die Anträge sprachen die Abgeordneten Jacobskötter (cons.) und der Antisemit Hindewald, beide in den allgemein üblichen Redewendungen, ohne sachliches Material beizubringen. Später ergriff auch der conservative Abg. Schöbe das Wort, ein noch sehr jugendlich aussehender Herr, der durch seinen unverfälschten sächsischen Dialekt und die Betonung seiner spezifisch sächsischen Stammeszugehörigkeit große Gelertheit erregte. Gegen die Anträge sprachen der socialdemokratische Abgeordnete Bogher und der nationalliberale Dr. Baasche, letzterer nicht im Namen der ganzen Fraktion, sondern nur im Auftrage des größten Theils derselben. Am Bundesrathstische saßen der Reichstanzler Fürst Hohenlohe, der Minister des Innern v. Müller und der Staatssecretär v. Wittlicher, ohne sich aber an den Verhandlungen zu beteiligen. Die nächste Sitzung findet heute um 1 Uhr statt. Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Marineetat's.

Im Abgeordnetenhaus wurde am Mittwoch zunächst die Interpellation Baasche auf Herabsetzung der Eisenbahntarife für Düngemittel und Preisberabsetzung für Dinglelze aus fiskalischen Betrieben beraten. Die Anträge betreffs der Tarife beantwortete Eisenbahnminister Thelen dahin, daß die Regierung bereits vor der Einbringung der Interpellation sich entschlossen habe, die Tarife für landwirtschaftliche Düngemittel auf alle Entfernungen vom 1. März 1895 bis 1. Mai 1897 um 20 pCt. zu ermäßigen. Bezüglich des zweiten Punktes machte Handelsminister Freiherr v. Verleşch geltend, daß die Regierung nicht allein vorgehen könne, da sie an die Abmachungen mit dem noch bis zum Jahre 1898 bestehenden Kalshindikat gebunden sei. Das Haus erledigte darauf Wahlprüfungen und Petitionen. Längere Zeit wurde über eine Petition, betr. den Erlaß eines Gesetzes zur Fürsorge für mittellose arbeitssuchende Wanderer debattirt, wobei der Regierungsbetretter die Erklärung abgab, daß das Ministerium des Innern die Möglichkeit einer gesetzlichen Regelung des Verpflegungsfonds wünschenswerthe und ein entsprechender Gesetzentwurf

eingebraucht werden würde, falls das Haus denselben für nöthig erachte. Die Petitionen selbst wurden der Regierung zur Erwägung überlassen. Am Donnerstag wird die Verathung des Kultusetats fortgesetzt.

Die Umsturzkommision des Reichstags beriet heute den § 130, welcher bestimmt: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen einander öffentlich aufreizt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft.“ Der Regierungsantrag geht dahin, diesem Paragraphen folgenden Absatz hinzuzufügen: „Dieselbe Strafe trifft Denjenigen, welcher in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise die Religion, die Monarchie, die Ehe, die Familie oder das Eigentum durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift.“

Vor Eintritt in die Tagesordnung theilte der Vorsitzende dem Reichstagspräsidenten die von dem Journalistenverein gegen die Vorlage eingegangenen Abg. Dr. Minteln (Str.) hat einen Antrag eingebracht, wosach statt der Worte „Religion, Monarchie, Ehe, Familie oder Eigentum“ die Worte „die bestehende Staatsform“ gesetzt werden sollen, ferner einen neuen Paragraphen folgender Fassung einzufügen: „Mit Geldstrafe bis 600 Mk. oder Gefängniß bis zu zwei Jahren wird bestraft, wer öffentlich oder vor Mehreren oder durch Druck, Schrift oder Bild den Glauben an Gott, den religiösen und sittlichen Charakter der Ehe oder der Familie angreift.“ Abg. Dr. Minteln begründet seinen Antrag: Derselbe sei bestimmt, die Worte des Kaisers, betreffend den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung zu realisiren. Den Schutz des Monarchen besorge ja schon das bestehende Strafgesetz. Das Eigentum könne nicht zum Gegenstand eines speziellen gesetzlichen Schutzes gemacht werden. Ebenio wenig existire ein einheitlicher Begriff für „Religion“. Bei Annahme der Regierungsvorlage würde man die ärgsten konfessionellen Konflikte zu gewärtigen haben. Die moderne Wissenschaft sei verantwortlich für die Untergrabung des Glaubens, wie z. B. aus den Schriften Bodenstedts, Paul Heyes zc. zu beweisen sei. Diese Literatur vergifte die Volkseele, sei die allergefährlichste und müsse in erster Linie getroffen und unmöglich gemacht werden. Nach der Regierungsvorlage würden nur ungebildete und thörichte Leute geschädigt, nicht aber die Urheber des Unglaubens auf den Bestreben der Universitäten. Abg. Graf Noon (L.) beantragt, auch die öffentlichen Angriffe gegen das Christentum unter dieselbe Strafe zu stellen und erklärt, daß er eine Wissenschaft, welche den Thron Gottes umstürze, den Glauben vernichte und an seine Stelle die Vernunft setzen wolle, verachte; er sei bereit zu Maßnahmen dagegen und empfiehlt die von ihm vorgeschlagene Fassung des Absatzes 2. Abg. Dr. Barth (fr. Pa.) kritisiert scharf die vorliegenden Anträge. Der Antrag Minteln sei ein Angriff auf die gesamte Kulturvergessenheit. Das Volk würde sich aber an ein solches Gesetz nicht fügen, sondern die Urheber desselben einfach ausschlagen. Staatsformen und Gottesbegriff kann man unmöglich durch ein Gesetz schützen. Staatssecretär Niederding bedauert, daß durch die Anträge die Stellung der Regierung erschwert werde. Der Centrumsantrag bedeide sich keinesfalls mit der Regierungsvorlage. Abg. Enneccerus (nl.) bezichtigt den Antrag Minteln als unannehmbar. Abg. v. Salisch (dk.) erklärt, nur die christliche Religion gehöre zu der Grundlage des Staates; die jüdische Religion zu schützen, liege kein Bedürfnis vor. Abg. Nebel kritisiert den Antrag Minteln. Man möge doch nur beachten, wie die christlichen Konfessionen untereinander sich gegenseitig verlästern, es sei absurd, Gesetze zum Schutze der Religion, Ehe zc. zu machen. Redner verbreitet sich schließlich über die historische Entwicklung des Begriffs der Monarchie. Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag vertagt.

Die Währungsfrage gab am Dienstag Anlaß zu Verhandlungen im Unterhause zu London. Schatzkanzler Harcourt hielt eine längere Rede, in welcher er sich genau im Sinne der deutschen Goldwährungsparole äußerte. England werde an seinem Goldumlaufsystem festhalten. Die Doppelwährung würde er im Einklang mit der bisherigen Haltung der englischen Regierung auf das Entschiedenste bekämpfen. England könne auch nicht auf eine internationale Vereinbarung eingehen, welche keine Währung der Gnade irgend einer auswärtigen Macht preisgäbe oder sie unter die Kontrolle eines fremden Staates stelle. Everett hatte im Unterhause eine Resolution beantragt, welche im Anschluß an die jüngst zum Ausdruck gebrachte Ansicht der Regierungen Frankreichs und Deutschlands es als wünschenswerth hinstellte, „mit anderen Mächten auf einer internationalen Konferenz zusammen zu arbeiten und zu erwägen, welche Maßregeln zur Beseitigung oder Verminderung der Uebel getroffen werden könnten.“ Minister Harcourt erklärte, er werde die Resolution nicht bekämpfen, weil sie eine Verpflichtung Englands zur Doppelwährung nicht umfasse, sondern nur auffordere, mit anderen Ländern über vorhandene Uebelstände zu verhandeln. Harcourt erklärte dabei auch, daß der Reichstanzler Fürst Hohenlohe sich nicht zu Gunsten einer Abwechslung von der Goldwährung erklärt habe, sondern nur den Wunsch geäußert, mit anderen Mächten zur Wäherung der Entwerthung des Silbers entstandenen

Uebelstände zu verhandeln. Darüber lasse sich ja reden. Im weiteren Verlaufe der Sitzung sprach Forwood sein Bedauern darüber aus, daß Harcourt in die Resolution Everett gewilligt habe, da diese Resolution geeignet sei, Zweifel an Englands Entschlossenheit, an der Goldwährung festzuhalten, zu erregen. Die niedrigen Waarenpreise seien der Ueberproduktion zuzuschreiben. Courtney erklärt, er glaube, da Harcourt die Resolution Everett angenommen habe, könnte er sich den in derselben enthaltenen Vorschlägen nicht entziehen. Courtney sprach die Hoffnung aus, daß, falls eine neue Münzkonferenz stattfinden sollte, die britischen Vertreter angewiesen werden würden, jeden Vorschlag freimüthig in Erwägung zu ziehen. Der Antrag wurde ohne Abstimmung angenommen.

Der chinesische Hochmuth, der bei Wei-hai-wei so schmachlich zu Falle gekommen ist, athmet noch aus den Weisungen an die selbter unverdichtete Dinge heimgekehrten Friedensunterhändler. Diese Weisungen, die jetzt in der Peking Staatszeitung vorliegen, beinhalten auf Beschüssen des Tjungt-Ya men und umschrieben die Bedingungen, unter denen China zum Frieden bereit ist, in folgender Weise: 1) Korea wird ein unabhängiger Staat. 2) China zahlt an Japan an Kriegskosten 50 Millionen Taels (200 Millionen Mk.). Die Gefandten sind jedoch ermächtigt, damit nicht Meinungsverschiedenheiten um Geld Ursache weiteren Blutvergießens werden, weitergehenden Ansprüchen Japans bis auf 75 Millionen Taels (300 Millionen Mk.) zuzustimmen. 3) Gegenseitige Auswechslung der Geisungen. 4) Oeffnung einiger Häfen, deren Zahl jedoch China vorbehalten sein muß. 5) Der Kaiser ist bereit, voll Mitleids für die Hinterbliebenen der im Kampfe gefallenen japanischen Offiziere und Soldaten 20 Millionen Taels aus seiner Privat-Schatulle herzugeben. 6) Keine Gebietsabtretung. Im äußersten Falle ist Formosa zu übergeben, wenn der Friede nur durch eine Gebietsabtretung erlangt werden kann.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. Februar. Durch Allerhöchste Oedre vom 25. d. Mts. ist die engere Versammlung des Staatsraths auf Dienstag, den 12. März, Vormittags 10 Uhr zu einer Sitzung nach Berlin einberufen worden. Reichstanzler Fürst Hohenlohe ist zum Präsidenten und der Direktor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Wirkl. Geh. Rath Brieseld, zum Staatssecretär des Staatsraths ernannt worden.

— In dem Befinden des kommandirenden Admirals Febrn. v. d. Goltz ist eine Besserung nicht eingetreten. Zu der Lungenerkrankung ist noch Brustfellentzündung hinzugegetreten. Sein Zustand gilt noch wie vor als bedenklich.

— Die wirtschaftliche Bereinigung des Reichstages nahm heute mit allen gegen eine Stimme den im Plenum eingebrachten Antrag Heyl auf Kündigung des argentinischen Handelsvertrages an. Bezüglich der Tabaksteuervorlage war die Bereinigung einstimmig der Ansicht, daß, wenn die Vorlage Geleb werden sollte, mindestens eine Erhöhung des Zolles gefordert werden müßte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Febr. Kaiser Wilhelm stattete heute Vormittag mehreren fürstlichen Persönlichkeiten, darunter dem Herzog v. Aosta, Besuche ab und subr sobann zur russischen Botschaft, wo er jedoch den Großfürsten Wladimir nicht antaaf und deshalb nur seine Karte abgab. Abends findet in der Hofburg ein Diner statt, welchem Kaiser Wilhelm beiwohnen wird. Darauf ist ein Besuch des Hofburgtheaters in Aussicht genommen.

Frankreich.

Paris, 27. Febr. Der „Figaro“ veröffentlicht eine Correspondenz aus Rom, worin es heißt, daß der Papst in einer Unterredung mit einigen Kardinalen, den jüngsten Kardinal Dampee als seinen Nachfolger bezeichnet hat. — Eine von mehr als 15 000 italienischen Arbeitern unterzeichnete Adresse ist gestern an König Humbert abgegangen mit der Bitte, anlässlich des Geburtsfestes der Königin, den französischen Hauptmann Romans zu begnadigen, damit die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien, besonders in Paris, sich besser gestalten.

Belgien.

Brüssel, 27. Febr. In der heutigen Kammer-sitzung legte Ministerpräsident de Burlet seine Vorlage über das Gemeindefwahlgesetz vor. Trotz der Aufforderung progressivistischen Abgeordneten kam die Vorlage indeß nicht zur Verlesung; dieselbe wird erst später den Abgeordneten mitgeteilt werden.

Medizinische Blandereien.

Nachdruck verboten.

Lungenheilstätten.

Vor wenigen Tagen ist in Berlin eine Anzahl hochstehender Männer zusammengetreten, um die nöthigen Schritte zur Schaffung einer Lungenheilstätte für die Reichshauptstadt zu thun. Gleichzeitig wurde aber in der Versammlung der Verbreitung und Neueinrichtung solcher Anstalten im ganzen deutschen Vaterlande das Wort gesprochen, und da in der Versammlung viele Abgeordnete aus den verschiedensten Bundesstaaten zugegen waren, so ist zu hoffen, daß die

Anregung auf günstigen Boden gefallen ist. Von allen Rednern, insbesondere von Herrn Geh. Medicinalrath Dr. Leyden, der durch seine Ausführungen am meisten überzeugend wirkte, wurde auf die wohlthätigen Anstalten hingewiesen, welche mit den bis jetzt von anderen Städten (z. B. Frankfurt a. M.) errichteten Anstalten erzielt worden sind. Sind solche Anstalten wirklich notwendig? fragt das große Publikum. Wir wollen diese Frage zu beantworten suchen.

Die Lungenschwindsucht ist die verbreitetste aller Krankheiten; heimlich scheidet sich das Gift in den Körper ein, bemerkt sich, ohne daß der Betroffene etwas ahnt, bis es nach Monaten und jahrelangem Ringen den Sieg über den Organismus davon trägt. Gerade wegen dieses langsamem Verlaufes haben wir Menschen uns an das Leben wie an ein notwendiges Uebel gewöhnt und keiner wird von vornherein geneigt sein, die Suche für so schrecklich anzusehen wie z. B. die Cholera oder Pocken. Was sagt uns aber die Statistik? In Deutschland sterben jährlich 160000 bis 170000, in Preußen von 10000 Menschen 31,5 an der Lungenschwindsucht. Keine andere ansteckende Krankheit erreicht nur annähernd eine solche Ziffer; die fünf verbreitetsten Infektionskrankheiten: Pocken, Scharlach, Masern, Diphtherie und Keuchhusten haben zusammen eine nicht viel größere Sterblichkeit (33,8 pCt.) aufzuweisen, als allein die Lungentuberkulose. Nach den Berechnungen des um die Tuberkuloseforschung hochverdienten Dr. Cornet stirbt 1/7 der Menschen an Tuberkulose. Diese Zahlen sprechen für sich, wie viel Elend und Kummer ist darin eingeschlossen, welches Maaß an Arbeitskraft geht verloren, wie viel Wehrkraft büßt dadurch der Staat ein!

Die Geschichte der Medicin lehrt, daß man seit Alters her nach einem Mittel gegen diese mörderische Krankheit gesucht hat. Mit der Erfindung des Kochschen Tuberkulin schenkte eine neue Aera in der Behandlung eingetreten zu sein; die hochgehenden Hoffnungen und Wünsche sind aber nicht erfüllt worden. Und dies ganz natürlich! Wie es überhaupt der größte Fehler in der ärztlichen Behandlung ist, nur Symptome oder ein krankes Organ zu behandeln, so ist es ganz besonders falsch, bei den Schwindsüchtigen nur auf seine kranke Lunge achten zu wollen. Nicht die Lungen allein sind krank, sondern der ganze Mensch ist krank, er ist krank infolge seiner Abstammung aus einer mit Tuberkulose behafteten Familie, krank, infolge seiner schlechten körperlichen Anlage, krank, infolge seiner Umgebung und des Mangels an Verständnis für die Schädlichkeit seines Auswurfstoffes. Darum lautet auch die Devise: Ein Mittel kann da nicht helfen, es kann nur die Heilung unterstützen, die Hauptfrage bleibt die hygienisch-diätetische Behandlung. Dem Kranken soll als erste Bedingung reine Luft geboten werden, er soll ferner gut ernährt werden, damit sein Körper widerstandsfähiger wird im Kampfe mit dem Tubercelbacillus. Nun könnte man einwenden: alles dies könnten ja die Leidenden auch in offenen Kurorten oder durch Wechsel des Aufenthalts allein erreichen! Wer die Schwindsüchtigen kennt, weiß, daß damit so gut wie gar nichts gehoben ist, kein Kranker überschätzt seine Kräfte so sehr wie der Lungenkranke und bei keinem einzigen ist so wenig Krankheitseinsticht vorhanden, wie bei den Schwindsüchtigen. Darum ist für ihn eine beständige Aussicht notwendig, die genau vorschreibt, was er zu thun und zu lassen hat, wie er sich vor Egeffen zu hüten und ganz besonders noch wie er mit seinem eigenen Auswurfe, seinem größten Feinde, umzugehen hat. Alle diese Anforderungen werden nur in einer Heilanstalt erfüllt. Darum ergeht die Wohnung an die private Wohltätigkeit, an Gemeinden und Verbände: Baut Sanatorien für Lungenkranke!

Denjenigen, die vielleicht noch zweifeln, vielleicht denken, daß man es mit einer Neuerung zu thun hat, die erst ausprobiert werden müsse, wollen wir nur die Erfolge vor Augen führen, die bisher in solchen Heilanstalten erzielt worden sind. An erster Stelle ist die Drehmeißel'sche Heilanstalt in Göttersdorf zu nennen, es folgen dann die anderen Anstalten an demselben Orte, die Anstalten in Reibolsgrün und Falkenstein. In dem letztgenannten Orte ist auch die erste deutsche Volkshelmsstätte für unbemittelte Lungenkranke errichtet worden, die unter der Leitung Dettmewers die legerndsten Erfolge zu verzeichnen hat. Früher glaubte man übrigens, daß die gute Wirkung dem Höhenklima von Göttersdorf zuzuschreiben wäre, man hat dies als einen Irrthum erkannt: Wie es kein einzig heilendes Mittel giebt, so existirt auch kein einzig heilendes Klima. Auch das letztere bleibt nur als unterstützender Faktor bestehen, das Heilmittel ist und bleibt die Anstaltsbehandlung. Auf die näheren Einrichtungen solcher Anstalten einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Die Lungenschwindsucht ist besserungs- und heilungsfähig! Das ist das tröstliche Wort, das wir heute ohne Ueberhebung aussprechen dürfen. In der Hand des Staates und seiner Bewohner liegt es, durch Einrichtung möglichst zahlreicher Anstalten das Resultat der medizinischen Erkenntnis praktisch verwirklichen zu lassen. — Der Segen wird nicht ausbleiben, wenn jeder nach Kräften mithilft.

Dr. Ernani.

Aus aller Welt.

Vom Untergang der „Elbe“. Ueber den weiteren Verlauf der Verhandlungen des Reichensgerichtes in Vorpommern wird gemeldet: Kapitän Gordon behauptet ferner in seiner Aussage, daß der Schiffs-Signal-Apparat seit 3 1/2 Uhr gestoren war. Nach dem Zusammenstoß hätte er zwar Richter in weiter Ferne gesehen und obgleich er dachte, daß es diejenigen des kollidirenden Dampfers gewesen seien, war die Entfernung doch zu groß, um die Größe des Schiffes zu unterscheiden. Schließlich wären die Richter verschwunden, und er hätte eine abgefuehrte Rakete und blaue und rothe Bichter bemerkt. Diese Signale hätte er mit zwei blauen Lichtern beantwortet. — Er steuerte dann in der Richtung nach Rotterdam zu mit aufgebogenen Nothsignalen. Vor dem schrecklichen Unglück hätte er zuerst am nächsten Tage gehört. Er hätte geglaubt, daß der kollidirende Dampfer noch fortgekommen sei, und hatte niemals eine Ahnung, daß er denselben seinem Schicksal überlassen hätte. Vielmehr war er unangenehm überrascht, daß das Schiff fortgedampft war. Er hätte nur eine Rakete gesehen und kein Nebelhorn gehört. Dreiviertel Stunden wäre die Mannschaft der „Crathie“ damit beschäftigt gewesen, die zerbrochenen Schiffstheile zu sammeln und das Verdeck von den Trümmern zu klären. Die Schotten hätten in Folge des heftigen Sturmes nachgegeben, daher wäre er gezwungen gewesen, seinen Dampfer bis Tagesanbruch auf der Stelle zu halten. Außer seinen eigenen zerbrochenen herumschwimmenden Schiffstheilen hätte er keine bemerkt. Die Wellen hätten sich mit ungeheurer Wucht über seinem Schiffe gebrochen, und der Mann im

Auszug wäre auf der unteren Brücke stationirt gewesen. Zur Zeit des Zusammenstoßes hätte der Kreuzer eine Geschwindigkeit von 9 Knoten in der Stunde gehabt. Der Maschinist der „Crathie“, John Lumston, bestätigt, daß der Signal-Apparat des Dampfers gestoren gewesen und dieser Umstand hauptsächlich dazu beigetragen hätte, das Verstehen der Befehle von der Kommandobrücke zu verhindern. John Lumston sagt aus, daß er zur Zeit des Zusammenstoßes im Bett gewesen wäre. Er wäre auf das Verdeck geeilt und hätte in demselben Augenblick Raketen in ziemlicher Entfernung steigen sehen. Der Signalapparat war noch untauglich, als die „Crathie“ in Rotterdam einfuhr. Obgleich er zugiebt, daß es seine Pflicht gewesen, den Signalapparat in Ordnung zu halten, räumt er doch ein, sich nicht darum gekümmert zu haben, ob der Apparat in Ordnung war, als die „Crathie“ den Hafen verließ.

Trief, 27. Febr. Bei der gestern Abend hier stattgefundenen üblichen Fechtmeisterprobe wurde ein als Frau verkleideter Anstreichermeister, welcher sich einigen Frauen gegenüber Scherze erlaubte, auf offener Straße von einer anderen Maske durch einen Messerstich ins Herz getödtet. Der Thäter ist entkommen.

Ein entsetzliches Blutbad richtete in Szegedin (Ungarn) ein Landwehmann Namens Beszella an, welcher strafweise bereits das fünfte Jahr abzuhandeln hat. Er war unter Mitnahme seines Dienstgewehrs besterzt in der Absicht, seine Geliebte und dann sich selbst zu erschließen. Als der Abgang Beszella's bemerkt worden war, wurde dem Deserteur ein Soldat nachgeschickt, den Beszella niederstieß. Nun umgingelte Polizei und Militär den Deserteur, und es wurde nach einem Arzt geschickt, der dem noch nicht todt geglaubten Soldaten Hilfe leisten sollte. Als der Arzt mit seinem Wagen ankam, schoß Beszella auch den Rutscher nieder. Nach hartem Kampfe mit dem Deserteur wurde dieser endlich entworfen, gefangen genommen und vor das Militärgericht gestellt.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Ronitz, 26. Februar. Der vor einem Decennium hier angestellt gewesene Kammerer-Kassenrentant Schmidt ist, wie das „Ron. Tageblatt“ meldet, auf Requisition der hiesigen Staatsanwaltschaft an seinem jetzigen Wohnsitz in Berlin verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängniß eingeliefert worden. Zum Vorwurf wird dem Sch., der in Berlin eine gute Stellung gefunden haben soll und auch inzwischen gehäthet hat, eine Reihe von Unregelmäßigkeiten während seiner hiesigen Amtsthatigkeit gemacht. Es schien über die Angelegenheit schon Gras gewachsen zu sein, nachdem ein Fehlbetrag von ca. 2000 Mk. durch die Mutter des Sch. gedeckt und auch durch besondere Stadtvordatenbeschlüsse eine Regelung der durch Schmidt ziemlich verwickelten Kassenverhältnisse herbeigeführt worden war. Jetzt soll in Folge erhobener Ansprüche an die Stadtkasse wegen angeblich zu Unrecht gezahlter Beträge die Staatsanwaltschaft mit der Angelegenheit befaßt worden sein.

[R.] Aus dem Kreise Flatow, 27. Febr. Wie die gerichtliche und ärztliche Untersuchung in der Raddack'schen Selbstmordangelegenheit ergeben hat, ist die unglückliche That von dem Manne in einem Zustande geistiger Umnachtung ausgeführt worden. — Seltener hat man in hiesiger Gegend zur Winterzeit so viele und so starke Rehbühnerwölfer bemerkt, wie in diesem Jahre. Dieselben ziehen sich bei dem anhaltenden Schneefall immer mehr und mehr in der Nähe der Dörfer und Abbauten zusammen, so daß man oft mit einmal in kurzen Entfernungen von einander 6—7 Wölfer erblickt, von denen einige bis 20 Stück zählen. Unre Jäger können darum wieder, falls die Brutzeit gut verläuft, wie im vergangenen Jahre, so auch für den nächsten Herbst hier auf eine gute Rehbühnerjagd rechnen. Ungemeln leidet in diesem Winter das Rothwild und zwar selbst in den Wäldungen, in denen Futterplätze eingerichtet sind. Das Aufspüren von verendeten Rehen ist gegenwärtig keine Seltenheit.

V. Aus dem Kreise Marienwerder, 27. Febr. Am vergangenen Donnerstag wurde auf dem Jahrmarkte in Tiefenau der Schneidemeisterfrau Smitaloff aus Tiefenau von einem Taschendiebe 126 Mk., die sie kurz vorher für eine Kuh bekommen hatte, aus der Tasche gestohlen. Der Dieb konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

Thorn, 26. Februar. Wie berichtet, hat sich am Sonnabend der Schlossergeselle Hempter in einem Anfälle von Geistesstörung erschossen. Heute hat ein Bruder des Unglücklichen dem städtischen Krankenbauzeugeführt werden müssen, weil sich bei ihm auch Spuren von Geistesstörung gezeigt haben. — In der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande war die Frage angeregt worden, ob es sich nicht empfehlen möchte, daß die Gruppe dem Verein zum Schutz des Deutschthums in den Dänemarken beitrete. In der gestrigen Hauptversammlung wurde diese Frage verneint. Es wurde aber jedem Mitgliede empfohlen, dem letztgenannten Verein beizutreten.

Gollub, 26. Februar. Bei der am vergangenen Sonntag veranfaßten Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten der Armen aller Konfessionen wurde leider bemerkt, daß die Polen nur in ganz geringer Zahl erschienen waren, obgleich ihre Armen an dem Erbtheilnehmen. Dagegen war die einige Tage vorher veranstaltete Theatervorstellung des polnischen Sängervereins außerordentlich stark besucht. Ein neuer Beweis, daß die Polen ein Volk im Volke bilden.

Krone a. Brahe, 26. Februar. Die Verkehrs-eröffnung der Kleinbahn Bromberg-Krone a. Brahe ist im April oder spätestens im Mai zu erwarten. Die sich von dieser Bahn abweigenden Bahnen dürften nicht viel später dem Verkehr übergeben werden. Nach Fertigstellung dieser Bahnen ist eine Erweiterung des Kleinbahnenetzes in Aussicht genommen. Eine sehr zweckmäßige Ergänzung wird die in den Vertrag des Reiches mit der Kleinbahngesellschaft mit aufgenommene Linie Krone a. Brahe-Prust a. Dübahn.

B. Aus dem Kreise Kulm, 27. Februar. Gestern Morgen rückte das Pommer'sche Jäger-Bataillon Nr. 2 (Barnison-Gulm) zu einer größeren Feldübungsübung aus, wobei Kriegshunde und Marschleier mitgeführt wurden. Nach längerem Uebungsmorche wurde auf den Feldmarken Cepno und Kamlarcken Divoual aufgeschlagen. Troßdem die ganze Nacht starkes Schneetreiben herrschte, marschirten die Truppen am nächsten Tages munter mit Gefang ihrer Garnison zu und man merkte ihnen nichts von den überhandnenden Strapazen an.

Szenburg, 25. Februar. Ueber die schon gemeldete skwerliche Mordthat in Warpuhen brisgt die „Lyder Sig.“ noch einen detaillirten Bericht. Es heißt darin: Nach den Aeußerungen des Mörders und

des gerecheten Kindes hat Jedamzeit den Mord an seiner Frau und dem dreijährigen Kinde schon Montag, den 18. d. M., ausgeführt. Am Morgen genannten Tages soll J. noch den Ofen geheizt haben und ist dann noch einmal zu Bett gegangen, wo auch seine Frau noch lag, da sie kränklich war. Doch bald fing er an, die Frau zu stoßen und mißhandelte sie so lange, bis sie von einem Kinde entbunden wurde. Dieses warf er dann in den heißen Ofen. Hierauf schleppte er sie aus dem Beite und verwarf sie mehrere Schläge mit einem Hammer, den ihm das fünfjährige Mädchen reichen mußte, auf den Kopf. Dann holte er die Korbhaue und hatte den Kopf vom Rumpfe. Um die Spuren seiner That zu verdecken, schleppte er die Leiche in den Stall und verdeckte sie im Stroh, die Blutlachen bedeckte er mit den Betten und brachte ein Schwein in die Stube, welches er schlachtete und liegen ließ. Fenster und Thüren verschloß er, damit niemand etwas sehen konnte. Da die Wohnung sehr abgelegen ist, kam auch niemand am Montag dort hin. Am Dienstag Morgens war J. aber sehr früh aufgestanden und heizte den ganzen Morgen den Ofen, holte dann die Leiche aus dem Stalle und wollte sie verbrennen. Aber der Hände und Füße wegen konnte er sie nicht in den Ofen schieben, darum hieb er diese ab und vergarb sie im Stalle, den Rumpf aber verbrannte er. Dann saßte er den dreijährigen Knaben und schob ihn lebendig in den Ofen, der Leiche nach. Wie er aber das fünfjährige Mädchen im Begriffe war in den Ofen zu schieben, öffnete der Cousin der gemordeten Frau eine Fensterlade, da er nirgend hinein konnte. Dadurch erschrad der Mörder so, daß er von seinem Ofen abließ und ganz starr nach dem Fenster blickte, wohin sich das kleine Mädchen flüchtete. Als aber J. sah, daß der andere das Kind durch das Fenster hinaus hob, griff er nach einer Forke und warf sie den beiden nach, doch sie entkamen glücklich. Noch an demselben Tage wurde der Mörder festgenommen.

Argentan, 26. Febr. Am Sonntag fuhr ein hiesiger Gastwirth nach Jabobsburg und ließ dort sein Gefährt unter Aufsicht eines Kutschers auf dem Hofe stehen. Ein zufällig anwesender Einwohner aus Magdalenowo benutzte die Naachlässigkeit des Kutschers, um sich eine billige Fahrgelegenheit nach seinem Wohnort zu verschaffen. Er setzte sich auf den Schlitten und jagte davon. In Magdalenowo angekommen, gab er den Pferden ein paar tüchtige Peitschenhiebe, worauf dieselben dem Walde zu liefen. Als der Eigentümer des Schlittens sah, daß sein Gefährt verschwunden war, jagte er auf dem Schlitten des Gastwirths demselben nach, der in dem frisch gefallenen Schnee leicht sichtbaren Spur des Schlittens folgend. Er fand den Entführer des Gefährts im Krage zu Magdalenowo ruhig zehend und sich seiner Helde that rühmend; das Gefährt wurde später im königlichen Forste aufgefunden.

Aus dem Samlande, 26. Febr. Zu den besterhaltenen Bauwerken aus der Zeit des deutschen Ritterordens in Preußen gehört das uralte Ordenschloß Lochstädt, welches zwischen der Stadt Fischhausen und dem Seebaderd Neuhausener hochragend auf dem steil abfallenden Ufer des Frischen Hafes gelegen ist, und in jedem Sommer von Einheimischen, Ausflüglern und Badegästen viel besucht wird. Besonders sehenswerth ist die herrliche Schloßkapelle, welche auch gegenwärtig zur Verrichtung des Gottesdienstes benutzt wird. Ursprünglich hatte die Kirchengemeinde Lochstädt-Teutiten ein eigenes Gotteshaus, das im Jahre 1422 auf der Stelle erbaut war, auf welcher Walbert, Bischof von Prag, sein Leben für das Licht des Christenthums gelassen haben soll. Als aber im Jahre 1669 diese einst so berühmte Walberts-Capelle durch ein Sturmfluth vollständig zerstört wurde, wies man ihr überaus kleinen und armen Gemeinde die Capelle im Ordenschloße Lochstädt zum gottesdienstlichen Raume an. Seitdem das Schloß im Jahre 1840 Eigenthum der Krone geworden ist, und namentlich seit der auf Veranlassung Kaiser Wilhelms I. im Jahre 1869 bewirkten durchgreifenden Restaurierung der historisch und künstlerisch bedeutsamsten Räume, ist die frühere Schönheit der Capelle wieder voll zu Tage getreten, von der Steinbrecht in seinem Werke „Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen“ sagt: „Das schönste Schmuckstück des Schloßes ist die Kapelle, ein Kunstwerkchen, aus welchem gediegener Fleiß und innigste Hingabe an die Kunst spricht. Die Schloßkapelle von Lochstädt ist ein baufünftlicherer Schatz, das besterhaltene Stück aus der Landmeistereizeit. Was wir aus der bisherigen Durchmusterung der Ruinen, zufälligen Funde und Nachrichten von der Herrlichkeit jener Bauwerke gehabt haben, davon finden wir hier die überzeugende Bestätigung.“ — Leider wurde bei der Restaurierung der Kapelle der zwar nicht mehr schöne aber hochinteressante Altar, ein Geschenk des Hochmeisters Friedrich von Sachsen aus dem Jahre 1504, der ursprünglich der Walberts-Capelle in Teutiten gehörte, und nach ihrem Zusammensturz der Schloßcapelle in Lochstädt einverleibt worden war, als werthloses Stück von dem damaligen Pfarrer unter Zustimmung des Gemeindevorstandes für ein paar Thaler verkauft. Nach vielen Umwegen ist derselbe nach der Marienburg gekommen, wo er zur Zeit restaurirt sich befindet.

Königsberg, 26. Febr. Die Influenza grassirt jetzt auch hier recht heftig. In dem Theater kommt man an den größten Theil des Gesesses, das halbe Haus hustet. Die Bühne selbst leidet in Zittern und Zagen: Vorstellungen müssen abgesetzt und abgeändert werden, weil die Mitwirkenden krank sind. Wo eine größere Anzahl von Personen in einem Bureau vereinigt ist, da giebt es sicherlich einige Influenzafälle.

Aus dem Kreise Jasterburg, 26. Februar. Ein sonderbarer Fund wurde bei den in der Kirche zu Trempen vorgenommenen Ausbesserungsarbeiten gemacht. Unter dem Altar entdeckte man nämlich ein aus Eisenholz hergestelltes Kistchen, in welchem, in Häckel eingebettet, ein Hünerrei lag. Nach einer auf dem Grund des Kistchens liegenden Urkunde ist das Ei von einer Henne gelegt, welche während der an einem Trinitatissonntage des Jahres 1772 abgehaltenen Andacht plötzlich in der Kirche aufgetaucht sei. Als Sinnbild des Glückes habe man das in dem Gotteshaufe aufgefunden Ei aufbewahrt. Die Urkunde ist mit dem Kirchenstempel versehen und mit den Namen des damaligen Geistlichen und der Kirchenväter unterzeichnet. Der sonderbaren Reliquie wurde übrigens ihr alter Platz unter dem Altar wieder eingeräumt.

Memel, 26. Februar. Memel ist doch ein gemüthliches Städtchen. Man ist hier nicht so kleinlich, sich um polizistlich: Verordnungen sonderlich viel zu kümmern. Wenn da heute Abend zwischen 5 und 6 Uhr zwei völlig ausgewaschene Schornsteinfeger mit je einer langen Leiter und den sonstigen Attributen ihrer Kunst bewaffnet, hüßig neben einander den Thürgersteig der Töpferstraße entlang und halten auch recht die Mitte inne. Anderwärts würde das kaum

geduldet werden; aber hier ist das Publikum so wohlgezogen, daß die Passanten den beiden Schwarzen einfach bis in den Rinnstein und an die Mauer anschauen, um nicht etwa mit solch einer Leiter Eins an den Kopf zu bekommen.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Übung, 28. Februar.

* **Muthmaßliche Witterung** für Freitag, den 1. März: Wenig veränderte Temperatur, wolfig, Sturmwarnung.

* **Neue Lehrpläne.** Nach Ostern tritt in allen höheren Töchterschulen der neue Normallehrplan ein, nach welchem nicht nur die Zahl der Stunden für einzelne Unterrichtsbereiche vermehrt resp. vermindert, sondern auch gewiß zur Freude unserer Mütter die Zahl der Stunden in den einzelnen Klassen und besonders bei den Kleinen vermehrt wird.

* **Liberaler Verein.** In der gestrigen Sitzung des Liberalen Vereins, welche zahlreich besucht war, hielt Herr Rechtsanwalt Aron einen Vortrag über die politische Entwicklung Deutschlands seit der französischen Revolution. Der Herr Redner wies im Wesentlichen nach, daß die Fortschritte, welche seit dem Jahre 1848 und des Nächstern seit den Kriegen von 1866 und 1870 gemacht sind, durch eine viele Jahrzehnte dauernde geistige Arbeit im Volke vorbereitet waren und machte, auch unter unginstigen Verhältnissen niemals von dieser Arbeit abzulassen. Nachdem die Versammelten ihren lebhaftesten Dank für den interessanten Vortrag erstattet, folgte eine Darstellung der neueren politischen Lage in unseren Nachbarstaaten England und Frankreich, sowie eine kurze Schilderung der Zustände in Japan, welche in erweiterter Form wohl den Stoff für einen der nächsten Vortragsabende bilden wird.

* **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau wird uns gemeldet: Morgen findet die erste Aufführung der Slowroned'schen Novität „Die stille Wache“ statt. Vorher geht neu einstudirt zum ersten Male „Die Zauberperle“, Musikalische Legende in 1 Akt von J. Offenbach, in Scene. Zum Schluß: „Des Bösen Erwachen“, komische Operette von Brandl. Die Hauptpartien der Operetten liegen in Händen der Damen Weber und Koch und der Herren Haas und Spannaus.

* **Lebehalle.** Unser Rathberg hat in den letzten Jahren so manche zeitgemäße Einrichtung erhalten; ziemlich dürftig war es mit den Tagesnachrichten beschaffen. Auch diesem Uebelstande soll für die kommende Saison durch die Ausstattung einer Lebehalle abgeholfen werden.

* **Arme Mädchen!** Unter diesem Titel erzählt das „B. T.“ die folgende schreckliche Alltagsgeschichte: Sie hatte bloß Hunger, die hochgradig bleichsüchtige, nicht mehr ganz jugendliche Näherin, die am Montag Abend am Schinkelplatz von einem Dynamitsanfall überrascht wurde. So erklärte wenigstens ihre Begleiterin, die auf dem Arme eines der bekanntesten, in grünes Zeug eingeschlagenen Packete trug, in denen die zur Ablieferung in einen der Bazare der Konfektionsgegenbestimmten Reulitate ihres Fleißes verborgen waren. „Der Anfall würde schon vorübergehen!“ — Unter dieser Motivirung und mit der Bemerkung, sie müßten die Jaquets, welche sie bei sich trug, unbedingt zur Ablieferung bringen, lehnte die jüngere der beiden im Namen ihrer Schwester die ihnen zur Beförderung in ihre Wohnung angebotene Drohsache ab. So führten denn die beiden Passanten, welche die zu Boden gesunkene Kranke aufgerichtet hatten, die Mädchen in eine in der Nähe gelegene Stehbirthe, wo ihnen einige Erschöpfungen verabfolgt wurden. Und in der That, die Kranke hatte nur Hunger und erholte sich zusehends. Dabei erfuhr die Herren, die sich ihrer angenommen hatten, daß beide Mädchen seit zwei Tagen keinen Bissen gegessen hatten, und daß sie erst diesen Abend, nachdem sie die inzwischen fertiggestellten Jaquets abgeliefert haben würden, Geld erwarteten, um sich mit den nöthigsten Lebensmitteln versorgen zu können. Ihren Namen haben die beiden nicht genannt, wohl aber ihre Wohnung angegeben und ihre Geschichte mitgeteilt. Auf den Reiz der Neugier konnte letztere allerdings keinen Anspruch erheben. Es war das alte Lied. Dagegen, im Medienburgischen, hatten sie für recht geschickte Näherinnen gegolten. Da hatte sie die Sehnsucht nach der großen Stadt, in der es so viel Geld zu verdienen habe, verleitet, nach Berlin überzusiedeln. Vielleicht hatte auch die Sehnsucht nach dem zu Hause ausgebliebenen Freier hiebei mitgespielt. Aber der selbständigen Köstlingsnäherrinnen in Berlin gab es so viele, daß die kleinstädtische Kunstfertigkeit der Medienburgerinnen hier nicht die erwartete Würdigung fand. Auch der Arbeit für die Magazine schienen sie nicht recht gewachsen zu sein. Sie ging ihnen offenbar nicht schnell genug von der Hand. So begann das Leben von der Hand in den Mund, und schließlich war Frau Sorge, waren Noth und Dürftigkeit bei ihnen eingekrochen, sie hatten wiederholt Tage lang gebungert und heute war die kränkliche, ältere Schwester vor Schwäche auf der Straße zusammen gesunken. Warum gehen sie nicht nach Hause zurück? wurden sie gefragt. — „Nein, das geht nicht. Hier sterben. Man würde uns austachen!“ — So gingen sie denn hin mit ihren Jaquets und zogen es vor, in den Reihen der Riesennetze des Berliner Proletariats zu bleiben, ohne einzusehen, daß die Unzulänglichkeit ihrer Leistungen es ihnen nicht gestattet würde, emporzukommen. In ihrer Heimath hätten sie wahrlich ihr genügendes Auskommen. Verhängnisvolle Anziehungskraft der Millionenstadt!

* **Brand.** Heute Nachmittag um 1 Uhr 53 Minuten wurde die Feuerwehre nach dem Neufriederfeld und zwar nach dem Hause Feldstraße 20 gerufen, woselbst in einer auf dem Boden befindlichen Raucherstube mehrere Stücke der aufgehängten Waaren heruntergefallen und im Raucherfeuer in Brand gerathen waren. Die Feuerwehre konnte ihre Thätigkeit auf die Abräumungsarbeiten beschränken, da das Feuer bei ihrer Ankunft bereits gelöscht war.

* **Das amerikanische Gepäckfabrikations-System** wird vom 1. März ab auf der Strecke Hamburg-Berlin probeweise eingeführt. Jeder Passagier erhält für sein Freigezack eine kleine Marke, welche mit einer größeren, am Gepäckstück selbst befestigten übereinstimmt. Gegen Rückgabe dieser Marke erhält der Passagier sein Gepäck. Dies Verfahren gilt für einseiter als das Gepäckverfahren.

* **Schulaufsicht.** Ein neuer Verfüngung des Kultusministers bestimmt, daß die Volksschulen mit sechs und mehr aufsteigenden Klassen, unter Begleitung der Volksschulaufsicht, unmittelbar dem Kreischaufmannsamt zu unterstellen sind. Der Minister will dadurch den Direktoren dieser Schulen ein größeres Maß freier

Wirklichkeit in ihrer amtlichen Stellung gewähren. Die Totalaufklärung erscheint in diesem Falle schon deshalb überflüssig, weil die Rechte und Pflichten des Rektors in der Leitung seiner Anstalt sich im Großen und Ganzen annähernd mit den Obliegenheiten decken, welche sonst im Allgemeinen den Inhalt der Ortschulaufsicht bilden. Zur Vermeidung einer Häufung der Aufsichtsinstanzen erscheint daher die direkte Unterstellung der fraglichen Anstalten unter die Kreis- und Provinzialaufsicht geboten.

Abiturienten-Examen. Im hiesigen Königl. Gymnasium fand heute die Abiturienten-Prüfung statt, welcher sich 9 Primaner unterzogen. Von diesen wurden die Abiturienten Langer und Frölich von der mündlichen Prüfung dispensirt. Die übrigen 7 bestanden die Prüfung ebenfalls sämtlich, nämlich die Prüflinge Back, Ramfah, Neufeld, Gande, Feichtmayer, Bause und von Jabensky.

Lehrerwechsel. An den hiesigen Schulen finden mit Schluß des alten und Beginn des neuen Schuljahres, zum 1. April, verschiedene Veränderungen im Lehrpersonal statt. Herr Lehrer Frische von der Altstäd. Knabenschule ist als Vorklasslehrer an die Ober-Realschule für die neu einzurichtende dritte Vorklassstufe gewählt worden und wird gleichzeitig als zweiter Turnlehrer an genannter Anstalt angestellt, so daß Herr Hauptlehrer Schulz von der V. Knabenschule von der bisherigen nebenamtlichen Ertheilung des Turnunterrichts entbunden ist. An Stelle des Herrn Frische ist Herr Lehrer Wäsche von der II. Knabenschule an die Altstäd. Knabenschule versetzt worden. Für eine neu einzurichtende Parallellasse an der Altstäd. Mädchenschule ist Herr Lehrer Knoblauch von der V. Mädchenschule gewählt.

Herr Regierungsrath und Schulrath Dr. Rohrer hat in den letzten Tagen mehrere Schulen des Elbinger Landkreises revidirt. So besuchte der Herr Regierungsrath vorgestern mehrere Schulen der Elbinger Höhe, wie z. B. die zu Maibaum, Drewshof u. Gestern Vormittag traf Herr Schulrath Rohrer in der evangelischen Schule zu Bangritz-Colonie ein; später wurde der katholischen Schule zu Bangritz-Colonie ein längerer Besuch abgestattet. Beide Schulen wurden einer eingehenden Revision unterzogen.

Der Afrikareisende Ramfah, i. Zt. Adjutant des Majors von Wisman und ältester Compagnieführer der Schütztruppe in Ostafrika, ist heute früh mit dem Berliner Schnellzug hier eingetroffen und im Hotel Rauch abgestiegen. Wie wir hören, besuchte der Reisende unsere Stadt aus Anlaß der heutigen Abiturienten-Prüfung im Gymnasium, wo ein Bruder desselben sich der Prüfung unterzieht.

Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. Bekanntlich bestimmen die §§ 30 und 31 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, daß nach 5 Jahren Beitrag weiblichen Personen, die eine Ehe eingegangen, bevor sie in den Genuß einer Rente gelangt sind, sowie den Hinterbliebenen von verstorbenen männlichen Personen die Hälfte der für die betr. Personen entrichtenden Beiträge zurückverlangt ist. Da das Gesetz am 2. Januar 1891 in Kraft getreten ist und in dem Vertragsjahr nur 47 Wochen umfaßt, so wird in der Mitte des laufenden Jahres der Zeitpunkt eintreten, von welchem ab die Rückforderung der Renten zu erfolgen hat. Vom Reichsversicherungsamt ist ein Entwurf der für die Erstattung zu ersassenden Vorschriften ausgearbeitet.

Eine Tonne oder ein Viertel Bier war bisher ein sehr dehnbarer Begriff. Die Größe der Biergeschäfte unterlag nämlich keiner gesetzlichen Mäßigung. Dieselben waren somit bald groß, bald klein. Für die großen Mäße belamen die Bierfabriker ein schönes Trinkgeld und für die kleinen Mäße wurde auf die Bierbrauer resp. Bierverleger geschimpft. Der Ungleichheit der Maße will man jetzt entgegen treten. Der „Verband ost- und westpreussischer Brauerei- und Mälzerei-Betriebe“ richtet gegenwärtig an den Reichstag und an das Reichsamt des Innern Einreden, betreffend die Einführung des Mäße als gesetzlich vorgeschriebenes Verkaufsmaß für Bier in geschlossenen Gebinden. Eine gesetzliche Mäßigung ist namentlich nach Einführung der Brauereisteuer in den meisten Städten von Wichtigkeit geworden, da nur durch diese eine richtige Kontrolle über die Ein- und Ausfuhr des Bieres möglich wird.

Einem Arbeiter wurden vor Kurzem aus seiner in der Sonnenstraße belegenen Wohnung ein Paar fast neue Stiefel gestohlen. Gestern wurde ein halbwüchsiger Junge abgeliefert, der die gestohlenen Stiefel aus den Füßen tug. Derselbe will die fraglichen Stiefel von einem anderen Jungen erhalten haben, dieser soll der Dieb der Stiefel sein.

Das Erkennen der künstlichen Färbung von Rothweinen. Die Fälschungen der Weine und vorzüglich der Rothweine werden noch immer mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt, und darum geben wir unseren Lesern ein einfaches Mittel zum sicheren Erkennen der Fälschung: 1) Nicht man den Rothwein mit dem gleichen Volumen Salpetersäure von 1.2 specifischen Gewicht, so erhält sich der echte Farbstoff des Weines mehrere Tage lang, unbedändert; fremde Farbstoffe, Fuchsin, Alizarin, Malvenfärb, Heidelbeerfärb, Saft von rothen Rüben, Abkochungen von Rothholz und Cochennille verschwinden schon nach einer Stunde. 2) Fuchsin in Wein erkennt man, wenn man einige Tropfen in die Hand gleißt; enthält derselbe Fuchsin, so wird nach wenigen Augenblicken die Haut lebhaft roth gefärbt, und diese Färbung ist so dauerhaft, daß sie sich durch Waschen mit blohem Wasser nicht entfernen läßt. Enthält der Wein kein Fuchsin, so verschwindet die Färbung der Haut sofort nach dem Abwaschen mit Wasser.

Verhaftung. Aus Anlaß der der Glöcknerfrau M. im hiesigen Krankenhaus zugefügten Körperverletzung, welche in indirektem Zusammenhang mit dem Tode der M. stehen soll, ist gestern die unbedeutende Anwalte R. von hier verhaftet und in Untersuchungshaft genommen.

Seehafen-Ausnahmetarif für Häute und Felle. Wegen Aufhebung des Seehafen-Ausnahmetarifs für Häute und Felle von den Niseehafensplätzen nach Südwestdeutschland hatten sich die Vertreter der Berliner Kaufmannschaft vor einiger Zeit an den Minister der öffentlichen Arbeiten gewendet. Den Berliner Politischen Nachrichten zufolge wird diesem Wunsch nicht stattgegeben werden. Es liegt durchaus nicht in der Absicht, eine allgemeine Umgestaltung in den Seehafen-Ausnahmetarif-Bestimmungen eintreten zu lassen. Doch soll eine geringfügige Änderung zu Gunsten des Königsberger Plazes geplant werden.

Die Berufswahl ihrer Töchter wird von vielen Eltern in Erwägung gezogen. Ein recht dankbarer Zweig weiblicher Erwerbsthätigkeit ist die Stellung von Kindergärtnerinnen, da sie durch ihre Thätigkeit dem Hause nicht entfremdet werden. So werden z. B. im Tröbelschen Kindergarten der Ham-

burger Vorstadt in Berlin, welcher fast 30 Jahre besteht, junge Mädchen zu Kindergärtnerinnen ausgebildet. Der Kursus dauert 6 Monate und ist theoretischer und praktischer Art. Junge Damen, welche eine mittlere oder höhere Mädchenschule besucht haben, werden Kindergärtnerinnen erster Ordnung, solche von geringerer Bildung Kindergärtnerinnen zweiter Ordnung. Nach vollendetem Kursus werden den abgehenden Schülerinnen kostenlos Stellungen vermittelt. Statuten derselben kostenfrei und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwillig die Vorsteherin Anna Bolke, Berlin N., Elbasser Straße Nr. 30, 1 Tr. Sprechstunden von 5-6 Uhr.

Ein Exempel für solche Polizeibeamte, denen es nicht gegeben ist, innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse ihre Amtspflichten zu erfüllen, hat gestern die Strafammer in Königs statuir. Ein dortiger Polizeibeamter, welcher ohne Veranlassung die Frau eines Eisenbahnassistenten vom Arme ihres Gatten wegführte, bloß weil er wegen des ärztlichen Benehmens derselben trotz der Erklärungen des Begleiters in der ehrbaren Frau ein „Frauenzimmer“ vermuthen zu sollen glaubte, wurde von der Strafammer zu einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten verurtheilt. Ein ähnlicher Fall passirte im vorigen Jahre in Schneidemühl, wo ein Polizeisergeant wegen unberechtigter Verhaftung eines achtbaren, ihm persönlich sehr wohl bekannten Bürgers und Mißhandlung desselben zu mehreren Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Jetzt sitzt dieser Beamte, welcher entlassen wurde und auf abkürzliche Bahnen geriet, seit etwa 14 Tagen wegen Betrügereien wieder in Untersuchungshaft.

Einer Prophezeiung unvalter Leute zufolge soll Ende dieses Monats schon ein herrlicher Frühling eintreten, der die Landleute zur schleunigen Bestellung ihrer Aecker veranlassen wird. Im April soll sodann schon große Dürre herrschen, die höchstwahrscheinlich auch den Monat Mai noch beeinflussen wird. Sollte sich dieses alles erfüllen, so hätten wir ganz bestimmt eine Misere zu erwarten, die keinem von uns willkommen sein dürfte. Hoffentlich haben die „uralten Leute“ auch einmal Unrecht.

Vier Eisenbahninspektionen werden am 1. April in Dirschau errichtet, und zwar zwei Bau- und je eine Maschinen- und Verkehrs-Inspektion. Als Vorsteher dieser Dienststellen sind folgende Herren bestimmt: für Bauinspektion I. Bau- und Betriebsinspektor Dyrrsen, für Bauinspektion II. der Bau- und Betriebsinspektor Landesberg, für die Maschineninspektion Maschineninspektor Weinhold aus Babelsberg, für die Verkehrsinspektion Eisenbahnsekretär Büttner aus Danzig als Verkehrsinspektor.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 28. Februar.
Es wird in die Beweisaufnahme in Sachen Magdanz und Genossen wegen Aufrufes eingetreten. Für heute sind 42 Zeugen geladen. Als Vertbeiliger sind die Herren Justizräthe Horn und Dr. Gaupp, die Rechtsanwältel Batz und Stroh. Der Polizeisergeant Schadwell schildert den Vorgang am 30. Juli, wie wir ihn in dem gestrigen Berichte wiedergegeben haben. Derselbe erweitert seine Aussage dahin, daß er einen Stockhieb auf den Hinterkopf erhalten hätte, als er mit Magdanz beschäftigt war, kann jedoch den Thäter nicht nennen. Auch glaubt derselbe, daß wenn ältere Fabrikarbeiter dazugewesen wären, dieselben ihm (Sch.) beigestanden hätten. Als in der Nacht der Angeklagte Magdanz durch den Bendarin Cziesla verhaftet wurde, hatte derselbe sich im Keller versteckt. Magdanz erklärte heute, er wäre aus Versehen vorher in den Keller gefallen. Der Zeuge Bureangeblisse Zepp war ebenfalls am Abend auf dem Grotzerplatz und sah, wie Magdanz und Tolg sich schoben und das Publikum belästigten. Derselbe ging im Auftrage des Schadwell auf die Polizei und holte den Polizeisergeanten Praegel. Letzterer giebt als Zeuge an, daß Magdanz, als er ihn (Praegel) kommen sah, nach der Verhaftung mit ihm sprach. Praegel ließ ihm nach und holte ihn in der kleinen Straße ein. Magdanz griff Praegel an, widersetzte sich der Verhaftung, biß, schlug, stieß um sich und ließ sich nicht verhaften. Während nun die beiden Beamten mit Magdanz zu thun hatten, erfolgte ein Bombardement von Steinen, Schläden und Flaschen auf der Menge auf die Beamten. Der mehrmaligen Aufforderung von Schadwell an die Menge, sich zu zertheilen, wurde nicht entsprochen. Er erhielt einen starken Steinwurf von hinten an die Schulter, so daß er zusammenknickte. Der Angeklagte Doehring half demselben auf. Praegel hörte die Ausrufung des Angeklagten Agnid: „Der Beamte ist befohlen und will noch andere arretiren.“ Der Polizeisergeant Meyer unterhütet die Ausfögen der oben genannten Beamten mit dem Hinzuzügen, daß auf seine Veranlassung der Gefängnißwagen geholt und zu dem Thortor gebracht wurde; verlegt ist Meyer durch 3 Würfel-Polizeisergeant Biehöfer kam zu dem Krawall hin, nachdem die Beamten den Rückzug angetreten hatten; derselbe schloß sich diesem Rückzuge an. Biehöfer bemerkte, daß der Angeklagte Agnid, der verhaftet war, aus der Tasche ein Steinstück nahm und dieses wegwarf, welches von dem Beamten aufgenommen wurde und heute vorliegt; giebt ferner an, daß während des Ganges Steine z. auf die Beamten geworfen sind. Tischlermeister Blödhorn, vor dessen Hausthüre sich der Krawall abspielte, hat den Ruf gehört: „Kameraden, helf!“ Der Zeuge sah, wie Magdanz sich dem Beamten widersetzte und daß Steine, Flaschen z. auf die Beamten geworfen wurden, sowie, daß etwa 10 bis 15 Mann den Wagen umwarfen, auch hörte er, daß dabei von der Menge „Hurrah!“ gerufen wurde. Der Zeuge erkannte unter den Angeklagten den Janzin wieder, der in der Nähe des Wagens gestanden hat. Die Beamten hätten die Waffe gezogen, als der Wagen umgekippt worden war. (Schluß des Blattes.)

Kunst und Wissenschaft.

Der bekannte humoristische Schriftsteller Sigmund Haber ist am Mittwoch Morgen plötzlich gestorben. Er befand sich im Kreise seiner Familie am Frühstücksstisch, als ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte. Sigmund Haber war seit vielen Jahren Redakteur des „All“. Er hat zahlreiche Blätter geleitet, die sich als zugkräftig erwiesen haben, u. a. auch den Enkator „Ein Stündchen auf dem Kontor“, der seiner Zeit mit großem Erfolge im Wallner-Theater aufgeführt wurde und dann über die meisten deutschen Bühnen gegangen ist. Er war am 11. September 1835 in Neße geboren und hatte sich zunächst dem Kaufmannsstande gewidmet.

Die Aufführung einer neuen Apollohymne und eines Baan mit musikalischen Zeichen verließ u. wurde vor kurzem von der französischen Schule in Athen gemeldet. Nach den Mittheilungen, die der Direktor der Schule, Herr Homolle, der Akademie hat zugehen lassen, sind diese auf Marmorbruchstücke ge-

schriebenen Gefänge in der Nähe des Apollotempels ausgegraben worden. In derselben Stelle sind mehrere lange interessante metrische Inschriften gefunden worden. Es werden darauf Lobhymnen zu Ehren berühmter historischer Persönlichkeiten angestimmt. Herr Homolle kündigt an, daß er einen neuen ausführlichen Bericht mit Photographieen zusammen demnächst an die Akademie einreichen werde, sobald erst der Tempel ganz freigelegt worden und er mit dem ihm beigegebenen Architekten Tournaire den Plan desselben festgestellt hätte. Er meldet außerdem, daß vier sehr alte archaische Statuen gefunden worden sind. Die eine stellt einen nackten Mann mit einem Apollotypus dar, zwei andere in faltige Gewänder gehüllte Frauen und die vierte eine geflügelte Mädhchengestalt. Ferner sind Bruchstücke von Bronze mit Verzierungen und ein fast gänzlich unversehrter forinthischer Helm zu Tage gefördert worden. Unter den Inschriften befinden sich Rechnungen aus dem vierden Jahrhundert, verschiedene Dekrete aus derselben Zeit, beispielsweise eins zu Gunsten des Königs von Thracien, Cotus. In Delos haben die von Herrn Couve geleiteten Nachgrabungen zur Aufindung verschiedener wohlhabenderer Sculpturen geführt. In derselben Stadt hat man nach den Nachforschungen und Ausgrabungen des Herrn Arbaillon den Plan des antiken Hafens und der Docks wieder herstellen können. Der genannte Herr legt übrigens jetzt die letzte Hand an die topographische Darstellung der ganzen Insel.

Literatur.

Als ein „Univerfum“ im wahrsten Sinne des Wortes stellt sich auch das neueste 11. Heft der im XI. Jahrgang erscheinenden beliebten Zeitschrift (Verlag des Univerfum, Dresden) den Blicken des Beschauers und Lesers dar. Neben einer Fülle von interessanten literarischen Beiträgen aus der Feder erster Schriftsteller — wir nennen nur die Namen Ganghofer und Jensen — enthält jedes Heft eine überaus große Anzahl vorzüglich ausgeführter Illustrationen: Umfänge, welche die vornehme Zeitschrift zu einem Familienblatt ersten Ranges stempeln. Außer der Fortsetzung zweier Romane obengenannter Schriftsteller finden wir in dem vorliegenden Heft u. a. zwei in sich abgeschlossene Novellen, einen illustrierten aktuellen Artikel über Segelglittensport; an weiteren größeren Beiträgen: Afrikanische Tänze von E. Falkenhof und Aus dem Winterleben der Thiere von Dr. W. Stöß. Ueber das Fallen der Thiere liefert Dr. Staby interessante Notizen, während die für 1900 geplante Pariser Weltausstellung durch Bild und Wort eine den bisherigen Fortschritten derselben entsprechende Würdigung erfährt. Eine Abbildung des verunglückten Dampfers „Eibe“, sowie Portrait und Biographie des verdienten bisherigen Oberbürgermeisters von Dresden, Dr. A. Stübel, helfen den Inhalt des Heftes vervollständigen. Von den Vollbildern und Kunstbeilagen nennen wir das reizende Fackelbild: Kennst du mich? von Max Ehrler, das Doppelblatt: Abenddämmerung von Andersen = Lunday und Feuer im Nachbarort von F. Kollmorgen. Der Preis des Heftes beträgt trotz des überreich Gebotenen nur 50 Pfennig.

Bermischtes.

Eine historische Erinnerung an den alten Feig. Was wäre wohl aus Preußen geworden, wenn es vor hundert Jahren den Oesterreichern gesalbt wäre, Friedrich den Großen im Kloster von Samars zum Gesangenen zu machen? Eine ganze Schaar von Kroaten war bis dahin dem Köbige gefolgt und suchte ihn im Kloster. Der gewandte Klosterabt, der die Gefahr, in der der König schwebte, voll erkannte, ließ ihm ein Maßgewand reichen, mit dem er den philosophischen König zu einem Priester umwandelte. Dann wurde eine Messe zelebrirt und der große König nahm in der Reihe der anderen Priester an den kirchlichen Berichtigungen teil. Die Kroaten, die auf der Suche nach dem König bis in des Refektorium des Klosters eingedrungen waren, wagten aber nicht die heilige Handlung zu stören, und da sie in den sonstigen Räumen des Klosters den König nicht fanden, ihn aber am allerwenigsten im reich gefüllten Maßgewand gottesdienstliche Handlungen verrichtend vermutheten, begnügten sie sich, das Kloster unter eine wohl ziemlich lässig betriebene Observation zu stellen. Der größte Theil von ihnen zog dann, nachdem noch die Gelegenheit zur Plünderung benutzt worden war, unverrichteter Dinge, im Glauben sich getäuscht zu haben, von dannen. Der wackere Abt benutzte die erste Gelegenheit, den König in Sicherheit zu bringen.

Telegramme

der „Altpreußischen Zeitung“.
Berlin, 28. Febr. Der Kaiser wird im Juli auf der „Hohenzollern“ nach den Niederlanden fahren, um der jungen Königin einen Besuch abzustatten, dann fährt der Kaiser nach England zum Besuch der Königin Viktoria.

Berlin, 28. Febr. Der Verein „Berliner Presse“ hat mit 72 gegen 21 Stimmen beschlossen, an den Reichstag einen Protest gegen die Umsturzworlage und die gegen die Freiheit der Presse gerichteten Paragraphen abzuschicken.

Berlin, 28. Febr. Fürst Bismarck hat die Ehrenmitgliedschaft der Akademie der Künste angenommen, dabei jedoch gebeten, die mit der Ueberreichung des Ernennungsdiploms betraute Deputation möge an einem anderen Tage als dem 1. April ihre Aufwartung machen.

Berlin, 28. Febr. Zu den Beratungen des Staatsraths werden neue Mitglieder nicht ernannt werden; dagegen sollen zu den Beratungen über die Lage der Landwirtschaft eine Reihe Sachverständiger aus allen Parteien herufen werden.

Hamburg, 28. Febr. Der wegen verschiedener Sittlichkeitsverbrechen in Untersuchungshaft befindliche Arzt Dr. Samuelsohn hat sich erschossen. Sein Anwalt, der ihm die Waffe zugesteckt, ist in Untersuchung genommen worden.

Wien, 28. Febr. Die „Neue fr. Pr.“ meldet, Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen würden an den diesjährigen

großen Herbstmanövern theilnehmen. Während der Dauer des Besuchs wird eine große Hirschjagd stattfinden.

Rom, 28. Febr. In gut informirten Kreisen wird behauptet, König Humbert habe nie daran gedacht, sich zum Kaiser von Aethiopien auszurufen zu lassen.

Paris, 28. Febr. Der Ministerrath nahm einstimmig die Einladung zur Theilnahme an den Eröffnungsfeierlichkeiten in Kiel an.

Paris, 28. Febr. „Cocarde“ veröffentlicht einen Brief eines nach Madagaskar entsandten Offiziers, nach welchem 25 % des französischen Expeditionsheeres an Wasserpocken erkrankt sind.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 28. Febr. 2 Uhr 50 Min. Nachm.

Börse: Febr.	Cours vom 27. 2.	28. 2.
3/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	101,90	101,90
3/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	102,20	102,30
Oesterreichische Goldrente	103,40	103,50
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,80	102,70
Russische Bantnoten	218,95	218,90
Oesterreichische Bantnoten	165,40	165,35
Deutsche Reichsanleihe	105,90	105,90
4 pCt. preussische Conjols	105,60	105,70
4 pCt. Rumänier	87,10	87,20
Marienb.-Marw. Stamm-Prioritäten	122,50	122,50

Produkten-Börse.

Cours vom	27. 2.	28. 2.
Weizen Mai	140,00	140,00
Juni	138,70	139,00
Roggen Mai	120,00	120,00
Juni	119,00	119,00
Tendenz: befestigt.		
Petroleum loco	20,70	20,90
Kübbel Februar	40,00	42,80
Mai	42,90	42,90
Spiritus Mai	37,10	37,20

Königsberg, 28. Febr., 12 Uhr 59 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % ezel Faß.
Loco contingentirt. 50,00 „ Geb.
Loco nicht contingentirt. 30,50 „ Geb.

Danzig, 27. Febr. Getreidebörse.

Weizen (p. 75 g Dual-Gew.): stetiger.	130—134
Umsatz: 140 Tonnen	
inf. hochbunt und weiß	129
hellbunt	
Transit hochbunt und weiß	99
hellbunt	99,50
Termin zum freien Verkehr April-Mai	133,50
Transit	95,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	131
Roggen (p. 74 g Dual-Gew.): höher.	
inländischer	109,00
russisch-polnischer zum Transit	75,00
Termin April-Mai	111,50
Transit	78,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	109
Gerste, große (660—700 g)	116
kleine (625—660 g)	90
Safer, inländischer	100
Erbien, inländische	110
Transit	80
Rübsen, inländische	165

Königsberg, 27. Febr. (Amtlicher Börsenbericht.)
Weizen unbr., loco pro 1000 kg, hochbunter inf. 770 g 132 A bez.
Roggen behauptet, loco pro 1000 kg, inf. 765 g vom Boden 106, 732—750 g ab Bahn 106,50 A bez.
Gerste loco pro 1000 kg, gr. inf. 100 A bez.
Safer unbr., loco pro 1000 kg, inf. 90—98 A bez. fein 104 A bez.
Erbien loco pro 1000 kg weiße 95, 96, 100 A bez. Bohlen loco pro 1000 kg, Pferde- 104 A bez. Wicken loco pro 1000 kg inf. 101, 102,50 A bez.

Spiritusmarkt.

Danzig, 27. Febr. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 50,00 „ nicht contingentirt 30,50 „ pro Februar 30,50, 30,75 „
Stettin, 27. Febr. Loco ohne Faß mit — A Konjunktur 31,40, loco ohne Faß mit — A Konjunktur —, pro Feb.-März —, —.

Schönste Collection

in Herren- und Knabenkleiderstoffen von
Mk. 2.95 per Meter bis Mk. 13.75,
nur solideste und beste Fabrikate, ver-
senden in beliebiger Meterzahl franco
ins Haus
Versandgeschäft Oettinger & Co.
Frankfurt a. M.
— Muster umgehend franco. —

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 28. Februar cr.
Halali.

Freitag, den 1. März 1895:
Novität!
Zum ersten Male:
Die stille Wache.
Schwank in 1 Act von Richard
Stowromek.
(Verfasser von „Halali“).
Vorher:
Neu einstudirt!
Die Zaubergeige.
Musikalische Legende in 1 Act von
Offenbach.
Zum Schluß:
Des Löwen Erwachen.
Romische Operette von Brendl.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 1. März, Nachm. 5 1/2 Uhr.
Sonabend, den 2. März, Vorm. 9 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Edith Brandt mit dem königl. Regierungs-Baumeister Herrn Otto Hagen = Danzig. — Frl. Anna Doebring mit dem pract. Thierarzt Herrn Ferdinand Kurchat = Tilsit. — Frl. Rahel Feintuch = Insterburg mit Herrn Sally Bogusch = Dlesko.

Geboren: Herrn Otto Schamberger = Danzig 1 S.

Gestorben: Frau Emilie Wiede, geb. Scott = Danzig. — Frau Ida Bredau, geb. Schmahfi = Graudenz. — Herr Amtsgerichtsrath Nojean = Kaufmänn.

Elbinger Standesamt.
Vom 28. Februar 1895.

Geburten: Schneidermeister F. Kleefeld S. — Arbeiter Friedr. Kunder S. — Böttcher Reinhold Feierabend S. — Zimmergeselle Gottfried Bischoff T. — Arbeiter Johann Kamwiz S. — Arbeiter Johann Lenz T. — Tischler Eduard Pelikan T.

Aufgebote: Schlosser Gottlieb Arndt mit Marie Stubbe. — Tischler Otto Giraud mit Emma Ehrlich.

Sterbefälle: Arbeiterin Wilhelmine Loy 51 J. — Arbeiter Hermann Höpner 62 J. — Hospitalit Gottfried Seefeld 79 J. — Zimmergeselle Ferdinand Moots T. 10 W.

Heute wurde uns ein kräftiger Junge geboren.
Elbing, den 27. Februar 1895.
Oberlehrer **Rudorff und Frau.**

Lehrerverein.
Vortrag: Der didaktische Materialismus. Verschiedenes.
Die Soirée fällt aus.

Verein für Pferderennen und Pferde-Ausstellungen in Preußen zu Königsberg i. Pr.

Die diesjährige große Ausstellung von Luxus- und Zuchtpferden, verbunden mit Prämierung und Verloosung, findet vom 18. bis 21. Mai cr. auf dem Ausstellungsplatze vor dem Steindammer Thore statt.
Königsberg i. Pr., im März 1895.
Der Hauptvorsteher.
von Below, Gen.-Lt. z. D.

Militär-Concert
Sonntag, den 3. und Montag, den 4. März 1895.
Gerhard Reimer, Bürger-Resonance.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Zim. Mühlendamm 20/21.

Natur-Weine
von **Oswald Nier**
Hauptgeschäft (N^o 108) **BERLIN**
* ungegypste *

Zu haben in **Elbing** bei Herrn **R. Selckmann, Friedr. Wilh.-Pl. 15.**
kreuzs., v. 380 M. an.
Franco 4 wöch. Probesend.
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

P. P.
Hierdurch zeige ich meiner geehrten Kundschaft in **Elbing und Umgegend** ergebenst an, daß mein am dortigen Platze **Schmiedestr. 1** betriebenes **Zweiggeschäft** mit allen Activis durch Kauf auf meinen Bruder und bisherigen Geschäftsführer Herrn **Georg Geletneky** übergegangen ist, welches derselbe unter der Firma:

Paul Rudolphy Nachfolger
in unveränderter Weise für eigene Rechnung weiterführen wird.
Indem ich für das mir in so reichem Maße geschenkte Vertrauen verbindlich danke, bitte ich dieses auch der neuen Firma gütigst übertragen zu wollen und empfehle mich
Danzig, im Februar 1895.
Hochachtungsvoll

Paul Rudolphy Nachfolger (Georg Geletneky).
Im Anschluß an obige Anzeige verspreche ich meinen geehrten Kunden, daß es auch für die Folge mein ganzes Bestreben sein wird, mir das geschätzte Wohlwollen durch streng reelle, aufmerksame Bedienung zu erhalten und bitte ich höflichst, mich in meinem Unternehmen ferner freundlichst unterstützen zu wollen.
Elbing, im Februar 1895.
Hochachtungsvoll

Alleinige Fabrikanten * Patent-H-Stollen
LEONHARDT & CO.
BERLIN, N.W., Schiffbauerdamm 3

Stets scharf! Kronenritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Warnung: Der grosse Erfolg, den unsere Patent-H-Stollen errungen, hat Anlass zu verschiedenen werthlos. Nachahmungen gegeben. Man kaufe daher unsere stets scharfen H-Stollen nur von uns direct, oder in solch. Eisenhandlung, in denen unser Plakat (wie nebenstehend) ausgehängt ist. Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.



Die elegante Mode.
Illustrierte Modenzeitung.
Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Monatlich 2 Nummern mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von **1 3/4 Mark vierteljährlich.**

Chocoladen- und Zuckerwaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.
Dampfbetrieb: 650 Pferdekraft mit 451 Arbeitsmaschinen.
Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.

Die vorzüglichen technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben Stollwerck'sche Fabrikate im In- und Auslande eingebürgert.
48 Medaillen und 26 Hofdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschland's in den durch Verkaufsschilder kenntlichen Geschäften vorräthig.



Für 1 Mark kann man in der Königsberger Pferde-Lotterie ein compl. 4 spännige Equipage gewinnen.



Große Königsberger Pferde-Lotterie.
10 cpl. bespannte Equipagen, darunter **eine 4 spännige,** ferner **47 edelste Ostpreussische Reit- und Wagenpferde (zusammen 72 Pferde)** sind die **Haupt-Gewinne** der diesjährigen **Königsberger Pferde-Lotterie.**

Ziehung untwiderstlich am **22. Mai 1895.**
Loose à 1 Mark (Loosporto 10 Pf., Gewinnliste incl. Porto 23 Pf.) empfiehlt und versendet **Die Expedition der „Altpreussischen Zeitung“.**

Auswärtige Bestellungen werden (am Besten auf dem Coupon der Postanweisung) unter deutlicher Angabe von Namen, Ort und Poststation erbeten.
Die Gewinn-Chancen bei der Königsberger Pferde-Lotterie sind günstiger als bei den meisten ähnlichen Verloosungen, da erstere bei geringerer Loosanzahl verhältnismäßig mehr und bessere Gewinne bietet und diese, außer Equipagen und edelsten Ostpreussischen Pferden, nur aus massiven Silbergegenständen bestehen, die Jedermann verwerthen kann. Die Silbergegenstände werden jedem Gewinner kostenfrei zugesandt.

Schneehühner à M. 1,10, Ia. Rehe, Ia. Rehriden, Puten und Kapannen, fett, Remaugen 10 Pf., Schock M. 6 bei M. B. Redantz, Wildhandlung, a. d. Hohen Brücke, Fischmarkt.

Der Automat
— D. R. - P. —
Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angebracht werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens der Hosenträger entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungener, da „der Automat“ bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co., Berlin C. 2, Klosterstrasse 49.**

Vorzüglich kochende weiße und graue Erbsen empfiehlt billigt **Paul Dück, Lange Heiligegeiststraße 1.**
Reisfutttermehl von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise. **G. & O. Lüders, Dampfmühle Hamburg.**

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der **Selbstbefleckung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung**
80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, keine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sicheren Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.

geläufige Das Sprechen
Schreiben, Lesen u. Verstehen der engl. u. franz. Sprache (bei Fleiß u. Ausdauer) ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die in 43 Aufl. vollkomm. Original-Unterrichtsbücher nach der Methode Couffaint-Vangenscheidt. Probebriefe à 1 Mark.
Langenscheidt's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 46, Hallesche Strasse 17.
Wie der Prospekt durch Namensangabe nachweist, haben Viele, die nur diese Briefe (nicht mündlichen Unterricht) benutzten, das Examen als Lehrer des Englischen und Französischen gut bestanden.

Couverts, hell- und dunkelgrau, rehbraun Hanf, grau Manila und melirt grün.
traf ein großer Posten ein. Liefere diese mit **Firmendruck 1000 v. 3,00 - 5,00 M.** gut gummiert und in sauberer Ausfuhrung schnellstens.
H. Gaartz' Buch- und Kunsthandlung.

Tüchtige Tischlergesellen finden dauernde Beschäftigung bei **G. & J. Müller.**
Im **Arbeitsnachweisebureau** des Armenunterstützungs-Vereins **Neust.-Schmiedestraße 10/11** sind Arbeiter aller Berufsarten (auch für Stundenarbeit) unentgeltlich zu erfragen.
Die geehrte Theater-direktion wird gebeten, **Josef Kainz** hier gastiren zu lassen.
Viele Theaterbesucher!
Streit den Vögeln Futter!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 51.

Elbing, den 1. März.

1895.

Ein grundsatzschwacher Wohlthäter.

Von Dagobert von Gerhard-Amptor.

Nachdruck verboten

„Sind denn die Leute toll geworden? Zum Donnerwetter! Das ist nun in dieser Woche der zehnte derartige Wisch!“

Er knüllte mit seiner aberstrogenden, nervös zuckenden Hand das mit lithographirter Schrift bedeckte Papier zusammen und warf es mit kräftiger Schleuderbewegung vor sich auf den Tisch.

„Diese Revolverbettelei wird nachgerade polizeiwidrig! Gleich die mit blauer Freimarke versehene Post-Einzahlungs-Karte beizufügen! Ei, wie schlau! Da denkt der ehrenwerthe Herr Fuchsbreder, nun kann der Oberst nicht anders, nun muß er zahlen; meine Freimarke kann er sich doch nicht schenken lassen. Falsch gerechnet, mein schlauer Herr! Diese Karte nebst Freimarke bleibt auf meinem Schreibtische liegen, bis sie die Motten gefressen haben oder bis der Absender sie wieder abholen kommt. Tod und Teufel! Bin ich darum hierher gezogen, um mir täglich durch solche postkassischen Ueberfälle meine Ruhe und meinen Arbeitsfrieden stören zu lassen? Denken denn diese Ausschuß- und Kuratorien-Mitglieder und Vereins-Präsidenten und -Präsidentinnen, daß sie mit ihren Bettellisten den Niedergang der immer mehr verarmenden Mittelklassen auch nur um einen Tag aufhalten können? Daß sie damit den unversorgten Wittwen und ledigen Töchtern von Offizieren und Beamten ein freudigeres Loos bereiten werden? Wo, ein freudigeres Loos man denn alle die Markstücke zum Teufel, soll man denn alle die Markstücke zuletzt noch hernehmen? Man ist doch kein Kapitalist, der, wie die meisten Unterzeichner dieser Wische, nur in den Arnhem zu greifen oder auf die Bank zu gehen braucht, um Rosen und die Propheten in die Hand zu bekommen! Ist das etwa die Weise, wie man der wachsenden Unzufriedenheit feuert, daß man den unermittelten Pensionsär durch eine Art moralischen Zwang immer und immer wieder in Contribution setzt? Das Heind ist mir doch näher als der Noth! Soll ich die Versorgung meiner Frau und Kinder preisgeben, bloß um auf jede dieser Sammellisten meinen Namen mit irgend welchem erzwungenen Gelbbetrage zu setzen? Nein, nein

und tausendmal nein! Ich thue es nicht! Sucht euch einen Andern, der Marx genug ist, auf diesen Pauernhang hineinzufallen!“

Er war aufgesprungen. Unwillig stampfte er im Zimmer auf und ab und blies dabei immer dichtere Wolken aus seiner mit einem etwas verdächtig riechenden Tabak gestopften Pfeife.

Ich lächelte über seine Erregung und begann, durch den Rauch belästigt, zu husteln.

„Mein Tabak fällt Dir wohl auf die Nerven?“ hob er beinahe höhnlich an, indem er vor mir stehen blieb und das Tempo des Passens etwas mäßigte. „Ja, alter Freund, vor Paris rauchten wir besseres Kraut, notabene, wenn uns die Diebeskonkel welches gespendet hatten! Eine lumpige Pension, dabei eine Frau und sieben Kinder, und einen zerschossenen Leichnam, an dem die theuren Herrn Pfasterkasten immer wieder herumzuflicken haben — rechne Dir selbst aus, ob ich es mit meinem Gewissen noch vereinbaren könnte, wenn ich für das Bind meines Knastens mehr als eine Mark zahlen wollte.“

„Du bist heut' schlechter Saune; der Wind macht Dich reizbar,“ tadelte ich den alten Brummbär, „wenn Du den Spendenheischenden nichts geben willst, nun gu! Dann wirf diesen Brief einfach ins Feuer und laß' uns von irgend etwas Lustigerem sprechen . . .“

„Bin ich gar nicht im Stande“, unterbrach er mich, geht einfach nicht. Diese Woche hat meinem Humor den Rest gegeben; zehn solche Ueberfälle! . . .“

„Uebertreibst Du nicht ein wenig? Sollte es vielleicht nicht bloß ein halbes Duzend oder gar nur ein Viertel gewesen sein?“

„Behn, Herr Kamerad, bei meiner Ehre! schreibe: zehn! Ich lasse mir auch nicht ein Stück abhandeln!“

Er war an seinen Schreibtisch geeilt und hatte einen Stoß Papier unter dem Sprengstück einer Granate erborggezogen.

„Hier! hier ist der Bettel! Eine ganze Sammlung von Erzeugnissen naibster Zudringlichkeit, wenn nicht von etwas Schlimmerem! Er hatte die Schriftstücke auf den Sofa sitzend, an dem ich saß, gelegt, nahm sie nun einzeln in die Höhe und begann zu lesen: „Hier eine Sammlung für Abgebrannte; hier eine Kirchbau-Kollekte! Dies ein Aufruf zur Gründung von Heimstätten für unversorgte Töchter; dies die Einladung einer Schriftsteller-Pensions-

Anstalt beizutreten. . . hal! hal! hal! weil ich einmal einen Dienstkalender für Unteroffiziere herausgegeben habe, ich — ein Schriftsteller!? Hier werde ich gebeten, Geld einzusenden, zur Anschaffung von Kirchenglocken, hier zur Forderung eines Waisenhauses; hier handelt es sich um die Sorge für gefallene Mädchen, hier um Ferienkolonien, hier um den Jugendhort — und dies hier ist Nummer Behn in dieser Woche: Sammlung zur Beschaffung von Heil-Serum für Diphtherie-Kranke! . . . Ein fürchtbarer Ton, halb Lachen, halb Wuthgeschrei, quoll aus seiner Kehle; dann wiederholte er kreischend und in höchster Stimmelage: „Für Diphtherie-Kranke! Man möchte es für einen schlechten Witz halten, wenn es nicht so unumhörlich ernst gemeint wäre. Was sagst Du dazu, mein alter Pimpfgefahrte, he? ist es nicht, um mit beiden Füßen hineinzuwringen? Ist man denn noch sicher nicht nächstens angebettelt zu werden für Kochschüssel-Tuberkulin oder für Ruhspecklymphe oder zum Bau einer Schmutzparbahn . . . pardon! wollte sagen: Schmalzparbahn . . . oder zur Ausbesserung einer Kreis-Chouffee?“

„Nun,“ versuchte ich den vor Aufregung ganz heiser kreischenden zu beruhigen, „das sind denn doch Dinge, für die die Allgemeinheit zu sorgen hat, damit wird man Dich nicht bestrafen.“

„So?“ fuhr er heftig auf, „ist die Versorgung von Witwen und Waisen etwa nicht eine Pflicht der Allg. meinheit? Dürfen in einem christlichen Staate Menschen zu Grunde gehen, die ihren Lebensunterhalt gern selbst verdienen würden, wenn man ihnen nur den Weg zum Verdienste zeigen und ebnen wollte?“

„Mein alter Freund,“ wandte ich ein, „es ist leicht dekretirt, daß die Allgemeinheit, der Staat, sich dieser oder jener Pflicht zu unterziehen habe; solche Verpflichtungen setzen Geldmittel voraus; zur Vereitstellung vermehrter Geldmittel muß die Steuerschraube kräftiger ange dreht werden und beim ersten Ruck an ihr fangen die Besteuernten sofort ein allgemeines Wehegeschrei an . . .“

„Und da meinst Du,“ ergänzte er meinen Einwand, „daß nur der Weg des Bettelns übrig bleibe? Falsch, mein Theuerster! nichts falscher, als das! Bitte, höre mir mal einen Moment lang etwas aufmerksam zu; ich will Dir beweisen . . .“

„Ich bin ganz Ohr; nur mußt Du mir versprechen, hübsch ruhig zu bleiben; je stärker Deine Gründe sind, desto weniger hast Du nöthig, Deine Stimmwerkzeuge anzugreifen.“

„Hast Recht, hast Recht, ich gebe es gern zu; aber der Teufel soll sich nicht ärgern, wenn das Nothwendige nicht geschieht und die Menschen ein Ding immer wieder am verkehrten Ende anpacken. Doch . . . schon gut! schon gut! ich will ja ganz ruhig sprechen . . . sehest Du, ich zünde mir sogar wieder die Pfeife an.“ In der Hitze der Rede war sie ihm ausgegangen.

Er setzte sie wieder in Brand und begann passend:

„Ich leugne nicht, daß es so manches Liebeswerk geben mag, das der Staat nicht in's Werk setzen kann und zudem die Privat-Wohlthätigkeit herangezogen werden muß. Diese Privat-Wohlthätigkeit wendet sich aber gar zu oft an die falsche Adresse, an unvermögende, selbst mit Schwierigkeiten ringende Leute, sogar an verschämte Arme, die zu stolz sind, ihre wahre Lage zu offenbaren und daher lieber den letzten Groschen opfern, als einen Korb geben. Auf diese Art stiftet die in bester Absicht unternommene Sammlung der Uebereifrigen oft mehr Schaden als Nutzen. Ich bin daher der Ansicht, daß, wenn unter den Besitzenden und Reichen noch ein Funke von Gefühl für die wahren Verpflichtungen des Besitzes und Reichthums vorhanden ist, wenn ihnen der Begriff des Noblesse oblige noch nicht gänzlich verloren gegangen ist, sie sich für Zwecke der öffentlichen Wohlthätigkeit einer kleinen, aber progressiven Selbstbesteuerung ihres Vermögens zu unterziehen haben. Mögen die ganz kleinen Capitalisten frei bleiben; wenn aber jedes Vermögen, metretwegen von zwanzig- oder dreißigtausend Mark an, mit einer Abgabe von ein halb vom Tausend, jedes über Hunderttausend von Eins vom Tausend, jedes über eine Million von Fünf vom Tausend, belastet würde, dann hätten wir einen ercklichen Fonds, in den für allgemeine Liebeszwecke jederzeit mit gutem Erfolge hineingegriffen werden könnte, ohne daß man mit selber Noth Leidenden lästig fielen.“

„Das klingt ganz sozialistisch,“ wandte ich etwas bedenklich ein, „es wäre dies doch kaum etwas anderes, als eine theilweise Beschlagnahme des Eigenthums.“

„Diesen Einwand habe ich erwartet; er schreckt mich aber nicht. Sind denn unsere progressiven Steuern nicht auch eine solche Beschlagnahme? Ich bitte Dich, laß Dich doch durch Schlagworte nicht irre führen! Eine so geringfügige Sonderbesteuerung des Vermögens würde im Gegentheil die Kapitalisten weniger belasten, als die Jahr für Jahr sich unzählige Male wiederholende Verpflichtung, mehr oder minder große Beträge in unwillkommenen Sammelkassen zu zeichnen. Ich kann die Schähigkeit gewisser reicher Menschen oft gar nicht begreifen. Da will z. B. ein Börsenbaron aus irgend welchem Grunde in seiner Vaterstadt, einem kleinen Nest, ein Krankenhaus gründen, das auf nur 150 000 Mark veranschlagt ist. Er zeichnet selber — es ist am Tage seiner silbernen Hochzeit und er muß Schande halber etwas drauf gehen lassen — 100 000 Mark; für die noch fehlenden 50 000 werden nun die Bettelkassen in Umlauf gesetzt, die bis zu armen Näherinnen und Waschfrauen ins Haus getragen werden. Bist Du Teufel, daß die Polizei gegen solche freche und scheinheilige Schnorrerei nicht einschreitet! Entweder hat der

edle Baron eine Verpflichtung zu seiner Gründung oder er hat sie nicht. Hat er eine solche, dann ist er ein geiziger Fils, daß er nicht die ganze Summe übernahm; denn ein Mensch, der Hunderttausend ohne Beschwer verschenken kann, wird auch nicht bankrott werden, wenn er die Hälfte mehr spendet; hat er aber keine Verpflichtung zu dem Unternehmen, wer, zum Teufel, heißt ihn dann, anderen Leuten mit seiner Bettelei lästig fallen? Es ist eben immer die alte Geschichte: je reicher Einer ist, um so unerkennbarer sucht er, gegebenen Falles, seine Verpflichtungen auf die Schultern Anderer abzuwälzen.“

Etwas spöttlich lächelnd fragte ich:

„Glaubst Du denn, wenn sich dies wirklich so verhält, daß die Besitzenden sich niemals zu einer freiwilligen Selbstbesteuerung für allgemeine Liebeswerke entschließen würden?“

„Dann soll sie der Staat zwingen; dann soll er ihnen die Steuer auferlegen, wie man das Joch einem störrischen Stiere auferlegt! Fürchtest Du, die gesetzgebenden Körperschaften würden dazu ihre Einwilligung nicht geben? Der Staat soll nur einmal den Muth haben, ein solches Gesetz zur Wahlparole zu machen; ich sage dir: mit Jubeln und Jauchzen wird er eine ungeheure Majorität gewinnen! Wir, die wir nichts haben, als unsere Armuth und unserer Armuth anständige Gefinnung, wir thuen Unrecht, wenn wir aus falscher Scham solche zudringlichen Betteleien unterstützen; ich habe es mir wenigstens zum Prinzip gemacht, ich rühre in solchem Falle keinen Finger mehr.“

„Weißt Du, mein alter Freund,“ erwiderte ich sinnend, „Du magst in manchen Punkten ja Recht haben; in andern übertreibst Du aber und trägst der menschlichen Schwäche nicht genügende Rechnung. Meiner Ansicht nach soll man allzeit die Hand zum Spenden öffnen, wenn sich zu gleicher Zeit unser Herz öffnet; wo aber mein Herz verschlossen und unbetheilt bleibt, da greife ich auch nicht in den Beutel, denn auf solchen widerwillig, gewissermaßen heuchlerisch gespendeten Gaben ruht nimmermehr Segen.“

„Das ist es ja, was ich meine,“ rief der Oberst lebhaft aus, „Du stimmst mir also bei und findest es ganz in der Ordnung, wenn ich . . .“

Hier wurde er durch das eintretende Zimmermädchen unterbrochen, das ihm ein kleines Altkleid in blauem Pappdeckel mit den Worten überreichte:

„Der Herr Oberst möchten das lesen . . . der Mann, der es brachte, wartet draußen.“

Er stuzte und zog mißtrauisch die Brauen zusammen. Dann öffnete er den Umschlag. Eine Liste kam zum Vorschein, an deren Kopfe ein paar Zeilen geschrieben waren.

Murmeln begann er zu lesen. Erst glich sein Murmeln dem dumpfen Grollen eines abziehenden Gewitters, dann wurde es sanfter und weicher wie das Säuseln des Abendwindes, zu-

lest verstummte es ganz und ein Zug erzwingener freundlicher Nachgiebigkeit trat um die Mundwinkel des Lesenden.

„Nun?“ fragte ich besremdet.

„Ach, das ist diesmal ein ganz absonderlicher Fall,“ brachte er etwas unsicher herbor.

„Etwas wieder eine Betteliste?“

„Allerdings, die erste in dieser Woche!“ gestand er kleinlaut; „aber diesmal muß ich schon in den sauren Apfel beißen . . . die Frau Fürstin K steht mit unter dem Aufrufe, und Du weißt, sie ist eine huldvolle Gönnerin meiner beiden ältesten Töchter.“

„Ja . . . aber warum handelst es sich denn?“

„Eigentlich um eine recht überflüssige Sache. Die guten Damen wollen ein Spital für kranke Hausthiere gründen . . .“

„Und dazu willst Du besteuern? Du, ein armer Pensionär? Du, mit Deinen Grundsätzen?“ rief ich verwundert, fast unwillig aus.

„Mein Gott, verleihe mich doch recht! ich mißbillige dieses Unternehmen ja von ganzem Herzen! wir haben heut wahrlich genug hilfsbedürftige Menschen, die unsere Sorge dringender heischen, als ein lahmer Rötter oder eine überfütterte Kage; aber wir dürfen es mit jener Dame nicht verderben; sie gewährt meinen Töchtern so manches Vergnügen, zu dem wir selbst nicht die Mittel hätten; erst gestern Abend hat sie ihnen wieder ihre Theaterloge überlassen — eine Hand wäscht die andere — ich kann wirklich nicht Nein sagen.“

Er nahm einen Thaler aus der Tasche, schrieb etwas in die Liste hinein und trug Geld und Liste hinaus, um beides dem harrenden Boten zu übergeben.

Mit einem Seufzer empfahl ich mich.

Um gewisse Grundsätze zur praktischen Geltung zu bringen, muß man selbst Grundzüge und Charakterstärke besitzen. Die Gesellschaft hat immer diejenige Verfassung, deren sie gerade werth ist. Erst ein neues zukünftiges Geschlecht wird neue Maßstäbe an unsere sittlichen Verpflichtungen anlegen. Eine Zusammenfassung aller humanitären Werke, etwa unter einem Ministerium der menschenfreundlichen Arbeiten und gewährleistet durch eine progressive Besteuerung aller Vermögen scheint in der That eine Aufgabe der allernächsten Zukunft; dann wird auch die große Mehrzahl der nur mit geringen Glücksgütern Besegneten, wenn sie nicht mehr durch das Sturmlaufen der Sammel- und Bettelkasten-Boten behelligt wird, wieder Stimmung und Fähigkeit gewinnen, im stillen und geheimen die spendende Hand zu öffnen und da wohlzuthun, wo man im unmittelbaren Verkehr mit der Noth und dem Elend außer dem kalten, schönen Metall auch noch ein Stück selbes Herzens segenvirkend spenden kann. Wehe den Wohlthätern, die ihr Werk nur als Sport und Ausfüllung müßiger Stunden treiben! Heil aber dem Staatsmanne, der in die wüste Zerfahrenheit unserer Liebeswerke Plan, Ordnung und Einheitlichkeit bringt und der die Pflicht,

die heilige Pflicht der Versorgung unverschuldet Nothleidender in Form einer mäßigen, aber festen Steuer auf die Schulter aller Derer legt, die im Kampfe des Daseins noch Capitalien ersparen können!

Mannigfaltiges.

— Eine Hochzeit auf dem Eis.

Am Freitag den 15. Februar sollte auf dem dichtgefrorenen Zuidersee in Holland in der Nähe des Monnikendam die Hochzeit eines Paares von der Insel Marken vollzogen werden. Der Verein „Olympia“ hatte die Leitung der Feierlichkeit übernommen, die durchaus nach den althergebrachten Gebräuchen dieser Inselbewohner vor sich gehen sollte. Aber der furchtbare Nordostwind mit seiner schneidenden und die Glieder erstarrenden Kälte schien einen Strich durch die Rechnung machen zu wollen, und man beschloß deshalb, mit der Feierlichkeit bis zum Eintritt günstigerer Witterung zu warten. Indessen hatte aber die Dampfstraßenbahn eine Menge Neugieriger aus Amsterdam herangebracht, die keineswegs gesonnen waren, unrichtiger Dinge oder vielmehr ohne den Genuß der erwarteten Augenweide wieder abzugeben. Man richtete deshalb im Doelenhotel von Monnikendam, zu dem die Gemeinde Marken gehört, in aller Eile, so gut es ging, eine „Marken Kammer“ d. h. ein im Stil der Insel Marken möbliertes Zimmer ein, worin dann die Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Diese sollte denn auch unter dem Zuflusse von weiteren, indessen angekommenen Neugierigen alsbald nach der Ankunft des Brautpaares beginnen, als ein Bote mit der Meldung eintrat, daß der Wind milder geworden sei und daß der Verein „Olympia“ beschloßen habe, sich aufs Eis zu begeben und das Brautpaar in dem für dasselbe aufgeschlagenen Ehrenzelt zu empfangen, wo die Hochzeit vollzogen werden sollte. Singend und jauchzend zog hierauf die Menge durch die Stadt, die Sonne schien blendend auf die weite Eisfläche, und kaum war man auf dem Festplatz angelangt, als man den Hochzeitszug von Marken aus ankommen sah. Dies war ein ebenso interessanter wie schöner Anblick: auf Schlittschuhen fuhren Männer und Frauen einher, festlich empfangen von „Olympia“, und nachdem die Menge, die Musikanten mit den Hochzeitem voran, eine Rundfahrt auf der Eisbahn gemacht hatte, begab man sich nach dem Festzelt, wo das Brautpaar auf zwei geschmückten Markier Stühlen Platz nahm. Die Männer in weiten Bumphosen und hohem Cylinder rauchten ihre langen Thonpfeifen,

die Frauen und Mädchen trugen einen chlin-derartig sich erhebenden Kopfsputz, der aus steifem Papier bestand, das mit farbigen Bändern umwunden war, vorn an der Stirn kam das ponyartig geschnittene Haar zum Vorschein, während an beiden Schläfen dicke, lange Locken hervorquollen. Der Bürgermeister von Monnikendam schloß alsdann den Ehekontrakt, worauf Markener Lieder angestimmt wurden und ein großer Humpen mit Branntwein, in dem Rosinen und Mandeln herumschwammen, die Runde machte. Jeder Hochzeitsgast führte eine farbige, kleine Flagge, auf der zur Ehre des Brautpaares ein Vers stand und die jedesmal, wenn eine Rede gehalten oder ein Lied gesungen worden war, geschwenkt wurde. Vom Zelt aus begab man sich unter dem Vortritt des Brautpaares wieder auf die Eisfläche, wo allerhand Volksspiele stattfanden, und es versteht sich von selbst, daß auch der Eiszettlauf mit Preisen für die Sieger nicht fehlte. Den Schluß bildete eine Tanzbelustigung, die erst dann ihr Ende fand, als die Musikanten, deren Instrumente eingefroren waren, nicht mehr blasen konnten.

Heiteres.

— **Verschnappt.** In einer Landgemeinde wird ein Fischwasser wieder verpachtet. Der frühere Pächter, ein Herr aus der Stadt, findet die bisherige Summe von 20 Mk. zu hoch. „Was, das soll zu viel sein?“ ruft der Bürgermeister. „Das fang' ich ja alle Jahr' heraus und zahl' gar nichts!“

— **Gedankensplitter.** In der Komödie des Lebens ist die Freundschaft eine Kulissenwand. Sobald Du Dich an sie lehnt — fällt sie um. — Jeder ist seines Glückes Schmied — doch nur, wenn Fortuna den Blasebalg tritt. — Spiegel sind wie gute Freunde; je länger man sie besitzt, um so größer werden sie.

— **Malitiös.** Herr (der auf sein Flaumhärchen sehr stolz ist): „Liebe Cousine, wie finden Sie meinen Bart?“ Cousine: „Ich finde ihn garnicht!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarß
in Elbing.